Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **20 (1938)**

Heft 45

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 11. November 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 45

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binder A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
Wir verlangen Schutz
Was sagt die Leserin
Zur Flüchtlingsfrage
Aus einer indischen Mädchenschule

Beilage:
Und die Jungbürgerin?
Wirtschaftliche Frauenhilfe
Die erste Frau im Basler Konsularkorps

Wochenchronik

Inland.

Unter dem Vorsitz von Bundesrat Baumann hat ein: **Besprechung der Polizeidirektoren** 10 deutschschweizerischer Kantone und dem Bundesanwalt stattgefunden über die in letzter Zeit überhandnehmende **antidemokratische**, sowohl **kommunistischer** wie **nationalsozialistischer Propaganda**. Es wurde dem Bundesrat über die Konferenz Bericht erstattet und das Material dem eidgenössischen Justiz- und Polizei-Departement zur Verwendung übermittelt.

In der Schlußsitzung der **ständerätlichen Kommission für die Revision der Wirtschaftsartikel** wurde der Art. 34ter beraten, der dem Bund die Befugnis zur Rechtsetzung auf dem Gebiete der Arbeitslosenversicherung und der Berufsausbildung einräumt. Die Kommission hat ebenfalls den Vorschlag des eidg. Volkswirtschaftsdepartements genehmigt, nach dem die Durchführung der Arbeitslosenversicherung Sache öffentlicher und privater Kassen sein soll, wobei die Kantone das Recht haben, solche öffentliche Kassen und ein Obligatorium einzuführen.

Aus der Session der **Bundesversammlung** ist folgendes zu melden:

Im **Ständerat** ist nach genauer Durchsicht das Gesetz über die **Melioration der Linthebene**, nach welchem zur Verbesserung der Bebauungs- und Siedlungsmöglichkeit ein Kredit von 12 Millionen bewilligt wird, genehmigt worden. Sodann wurde oppositionslos Eintreten auf die vom Nationalrat bereits angenommene **Vorlage zur Stärkung der Wehrbereitschaft und der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit** beschlossen.

Der **Nationalrat** hat verschiedenen Abänderungen der **Militärorganisation**, dem **Vertrag mit Nordamerika über die Militärpflicht gewisser Doppelbürger** und dem **Abkommen mit Deutschland über die Grenzänderungen bei Konstanz und Schaffhausen** zugestimmt. Das **Gesetz über die Bundeshilfe für notleidende Privatbahnen** wurde nach langer Beratung genehmigt, wobei der finanzielle Umfang der Bundeshilfe von 135 Millionen die Mitte hält zwischen den Beschlüssen des Bundesrates und des Ständerates. Nach einer heftigen Debatte der Kommunisten und Sozialisten wurde der **Waadtländer Verfassung**, die ein Kommunistenverbot enthält, die **Gewährleistung erteilt**, an die der Rat die zeitgemäße Mahnung knüpfte, nach allen Seiten wachsam zu sein. Die **Genehmigung des Berichtes** über die letzte **internationale Arbeitskonferenz** benutzten die Sozialdemokraten, um für die 40-Stundenwoche einzutreten. Es lagen zur weiteren Erledigung sechs **Motionen** und **Interpellationen** vor, aus den verschiedenen Landesteilen und Volkskreisen, die alle die **Landesverteidigung** zum Gegenstand hatten. Die Veranlassung dazu bildete zur Hauptsache die Septemberkrise und namentlich der Verzicht auf die Mobilisation der Grenzschutztruppen. **Bundesrat Minger** beantwortete diese Fragen mit ausführlichen militärtechnischen Erörterungen und betonte, daß sich die Landesverteidigungskommission, die dauernd mit dem Ausland in Verbindung stand, darüber einig gewesen sei, daß keine unmittelbare Gefahr vorliege und die Mobilisation daher vermieden werden konnte.

Ausland.

Unter dem Jubel der Bevölkerung vollzog sich die Besetzung der **an Ungarn** abgetretenen Gebiete. Es herrscht dort die Ansicht, daß durch die Vergrößerung des Gebietes sich die **wirtschaftliche und politische Rolle Ungarns** im Osten Europas wesentlich ändere.

Bei der **Neuordnung der Tschechoslowakei** wurde in der Slowakei die frühere Volkspartei als **einzige legale slowakische Partei** proklamiert; ferner wurde der Klub der **nationalsozialistischen Abgeordneten**, die die restliche deutsche Minderheit zu vertreten haben, gegründet und auf den tschechischen Staat vereidigt.

In **Frankreich** hat sich durch die politischen Umwälzungen die Stellung Daladiers gefestigt. Der **sozialistische Landesrat** hat ihm sein Vertrauen ausgesprochen, allerdings unter dem Vorbehalt, daß keine neue Vertagung der Kammer und keine Verlängerung der Vollmachten verlangt wird. Auch **außenpolitisch** werden weitere Anstrengungen gemacht. Es ist eine **Aussprache mit der britischen Regierung** geplant, die als Grundlage für spätere Verhandlungen mit den Achsenmächten dienen soll. Die Entsendung François-Poncets als **Botschafter nach Rom** bezweckt die Besserung der derzeitigen schlechten Beziehungen zu Italien. Durch beidseitige Anstrengungen konnte nun auch die **französisch-italienische Reisesperre** aufgehoben werden.

Das **Attentat**, das in Paris ein polnischer Flüchtling auf den **deutschen Botschaftssekretär** verübt hat, scheint nachhaltige Folgen zu haben. In Deutschland war dies nur noch der Anlaß, um weitere Ausweisungen vorzunehmen und jüdische Kulturorganisationen zu verbieten. Auch sind die **Abmachungen über das Schicksal der polnischen Juden verzögert** worden, und **Italien** scheint darauf hin die Zusicherung einer milden Auslegung der Judengesetze **zurücknehmen zu wollen**. Im selben Maß, wie in diesen Ländern der Druck auf die Juden steigt, vermindert sich die Möglichkeit der Auswanderung nach anderen Ländern.

Die **englische Regierung** hat in Anbetracht der arabischen Aufstände den **Teilungsplan Palästinas fallen lassen**, da die Durchführung unmöglich sei. Die Verantwortung für die Verwaltung bleibt daher bei der britischen Regierung, die beabsichtigt, auf einer Konferenz mit den Vertretern der Araber, der Juden und der Jewish Agency eine andere Lösung der Frage zu versuchen.

Weiterhin finden Besprechungen Chamberlains mit dem Verteidigungsminister der **südafrikanischen Union** statt, da die Kolonialforderungen Deutschlands zurzeit immer mehr zur Sprache kommen und besonders von Hitler in seiner letzten Münchner Rede wieder betont worden sind.

In **Amerika** werden die **Kongreß- und Gouverneurswahlen** abgehalten, die, obschon sie noch nicht abgeschlossen sind, auf einen bedeutenden **Erfolg der Republikaner** schließen lassen.

M. K.

Der Pavillon der Schweizerfrau

an der Schweizerischen Landesausstellung 1939

E. B. Vor gut anderthalb Jahren haben wir an dieser Stelle ein erstes Mal über die projektierte Landesausstellung berichtet. Und im Juni 1937 meldeten wir, daß eine „**vorbereitende Frauenkommission**" sich gebildet habe, die unter dem Vorsitz von Sophie Stähelin-Graf nun die Aufgabe habe, „die Möglichkeiten abzutasten, die dem Einbau fraulicher Arbeit in das thematisch so festgelegte Ganze offenstehen, Wahlvorschläge in die Fachgruppenkomitees entgegenzunehmen und weiterzuleiten und den Kontakt mit der Leitung der Landesausstellung zu gestalten."

Es gelang dann, in die meisten der in Frage kommenden Fachgruppenkomitees kompetente Frauen als Mitarbeiterinnen zu bringen (ca. 55 Frauen). Wie aber an der L. A. (diese Abkürzung für die Landesausstellung wollen wir von nun an benützen) Frauenwirken als Ganzes geschlossen zum Ausdruck kommen könne, das blieb auf lange, fast zu lange Zeit ihn eine offene Frage. Wohl erfuhr man, daß Frauenleistungen in verschiedenen großen Gruppen zum Ausdruck kommen werden, so z. B. in Gewerbe, Soziale Arbeit, Erziehung, Krankenpflege, u. a. m. Aber die Frage, wie können die

Schweizerfrauen als Gesamtheit

von ihrem Wirken zeugen, wie können sie der zu erwartenden großen Zahl der Besucher eindrücklich sagen, daß die Frauen ihre besonderen Aufgaben haben im Volke, diese anerkennen und erfüllen, diese Frage blieb lange offen. Den vielen anfragenden Frauenverbänden wurde keine befriedigende Antwort zu teil; so lange nicht von seiten der Frauenbewegung selbst aktiver und planvoll vorgegangen wurde, wollte und wollte trotz beidseitigem gutem Willen kein Plan Gestalt annehmen.

So war es denn höchste Zeit, daß diesen Vorsommer ein neues Stadium der Vorarbeiten begann. Unter der initiativen Führung von **Anna Martin** (Bern), deren große Erfahrung im Ausstellungswesen von den Jahren der Arbeit berührt, da sie die erfolgreiche Generalkommissärin der Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit „SAFFA" war, wurde der Direktion der L. A. ein Plan vorgelegt, der die konkrete Grundlage vieler nachfolgender Besprechungen ward und auch Basis für das heute vorliegende **Projekt** geblieben ist.

Am 5. November waren nun die Vertreterinnen aller großen Schweizerischen Frauenverbände und Frauenzentralen und ähnlicher Institutionen zu einer Sitzung in Zürich versammelt, um über das geplante Projekt orientiert zu werden und um Stellung zu nehmen zu seiner Durchführung.

Erfreulich war die große Beteiligung aus allen Landesteilen: gemeinnützige, berufliche und weltanschaulich orientierte Organisationen, große Verbände und kleinere Gruppen waren vertreten und als nach kurzer Begrüßung durch Frau Dr. Henrici (Zürich) Herr Chefarchitekt Hofmann von der L. A. das Wort ergriff, da spürte man ordentlich die Spannung, in welcher man nun war, um die Details einer allenfalls möglichen Ausstellungsart zu erfahren.

Anhand von Plänen und Skizzen wurde der Aufbau der ganzen Abteilung „**Heimat und Volk**" erklärt, die gleich im ersten Teil des Ausstellungsgeländes (linkes Seeufer) eine Reihe von Bauten füllen wird. Dieser Abteilung soll sinngemäß unsere Ausstellung

„**Die Schweizerfrau**"

eingegliedert werden.

Hier sei nun skizziert, was den Vertreterinnen der Frauenverbände vorgeschlagen und nach eingehender, gründlicher Aussprache von ihnen gutgeheißen wurde. Als Resultat der Verhandlungen mit der Leitung der L. A. kann nun vereinbart werden, daß unsere Ausstellung in einem kleinen

Notiz

Der kantonale

Zürcher Frauentag

wird Sonntag, den 13. November wegen großer Beteiligung vom Rathaus Zürich in den Taleggsaal der Kaufleuten, Zürich, Pelikanstraße 18 verlegt.

Aus dem Programm:

Unsere Heimat

10.30 Uhr: Begrüßung.

„Die europäische Lage und die Schweiz."
Prof. Dr. Karl Meyer, Professor für Geschichte an der Universität Zürich und an der E.T.H.

14.00 Uhr: **„Warum setzt sich die Schweizerfrau für die Erhaltung und die Erneuerung unserer Demokratie ein?"**
Helene Stucki, Seminarlehrerin, Bern.

„Die Frau im Dienst an der Heimat."
Esther Gutzwiller, Luzern.

„Die Aufgaben der staatsbürgerlichen Erziehung."
Dr. Emilie Boßhart, Winterthur

Pavillon

dessen Bild wir bald an dieser Stelle zu bringen gedenken, Platz finden wird.

Der achteckige Pavillon mit seinem Vorraum wird uns im ganzen neun Wände liefern, an denen in Farbe und Schrift, auf Panneaux und kleineren Bildern, auf Photos und im spruchartigen Motto, in kleineren Statistiken und weiteren sprechenden Zahlen von alledem gesagt werden soll, was uns wichtig ist. Eingangs soll der Pionierinnen und der Frau in **vergangenen Zeiten** gedacht werden, die erste Wand des Pavillons soll der Frau in der **Familie** gewidmet sein, es folgt die Wand der Schweizerfrau in **Erziehung, Fürsorge** und **Krankenpflege**; drei weitere Wände sagen sodann aus über die Schweizerin in der **Volkswirtschaft** (als Produzentin, Konsumentin, Miterhalterin der Familie); dann wird der Leistung der Frau in **Wissenschaft, Literatur** und **Kunst** gedacht; es folgt die Wand, welche der Stellung der Schweizerin in der **Staatsgemeinschaft** gewidmet ist und schließlich — und damit wird der beschaulichen Besucher entlassen — werden die **Wünsche** und weiteren **Bestrebungen** für heutige und zukünftige Tage zur Darstellung gelangen.

So wird auf kleinem Platze und in gedrängter Form eine **Ueberschau** geschaffen werden, die zugleich anschaulich und interessant werden soll, keineswegs aber überladen wirken darf.

Verantwortlich für die künstlerische Gestaltung wird die Zürcher Künstlerin **Berta Tappolet** sein und ihr Name bietet Gewähr, daß die Aufgabe in guten Händen liegt. Um der gediegenen Gesamtwirkung willen, und um das Publikum in Konzentration auf das große Ge-

Die Natur hat der Frau gesagt: Sei schön, wenn Du kannst; weise, wenn Du willst; aber sei geachtet, das ist durchaus nötig. Beaumarchais

Briefe aus Flandern

Von **Marta Weber**.

Den 19. Juli.

Sei mir gegrüßt, Du ewiges Meer,
Sei mir gegrüßt zehntausendmal
Mit jauchzenden Herzen!

So denkst Du Dir mich, die in einem Zuge, vom Fernweh ergriffen, dem nördlichen Gestade zufuhr, am ersten Abend, wie ich aufatmend die geliebte Weite und den erfrischenden Atem des Meeres umfange. Thalatta! Thalatta!

Es war ein langer Reisetag. Vieles und Schönstes ist durch meine lieben Fensterlein eingegangen in mein Herz, daß es auf Stunden ob dem Wege fast sein Ziel vergaß. Kellers Geburtstag ist ja auch heute. Seinen und Goethes pflege ich immer ein bißchen zu feiern in mir, sie helfen mir dann auch bei meinem, wenn ich ihr immer fern und immer allein mit ernsten Gedanken begehe. Nur manchmal gebe ich mir selber ein Fest und schenke mir irgendein Wunderbares, weil das vielleicht doch heimlich Erwartete nie eintritt. So habe ich an diesem Tag einmal mein erstes Pferd, einmal den ersten Vierlausender bestiegen, bin zweispännig im Böhmerwald gefahren, habe von hohem Fels in die Mitternachtssonne geschaut — wer weiß, vielleicht vom nämlichen, von dem der König in Thule seinen Becher in die Flucht warf.

Mein Herz ist müde, mein Herz ist schwer,
Ich habe Sehnsucht nach dem Meer...

Dennoch umfing ich freudig und dankbar alle Bilder am Wege, die immer reicher und schöner wurden. Abreisen ist ja immer ein bißchen wehmütig von der Wegbiegung an, wo man kein Abschiedstuch mehr flattern sieht; Vergangenes redet aus jedem grünen Hang, jeder fernen bekannten Berghöhe, jedem ziehenden Wasser. Ernst und sinnend stimmt einen der Wald, die Blume am Wege, jedes rote Geleise, wo hohes Gras die verrosteten Schienen deckt. Aber ich fahre ja in die schöne offene Welt hinaus auf ratternden Rädern, und je weiter ich komme, umso freier wird das Herz, umso losgelöster vom Ich werden die Bilder am Wege. Da glüht ein Mohnfeld, dort wälzt sich eine Schafherde durch die Ebene, Zigeuner lagern vor einer fremden Stadt, ein Fischer sitzt am Ufer, kühl bis ans Herz hinan; Pferde ziehen einen Schleppkahn den Fluß hinauf, fröhliche Entlein kräuseln den Spiegel eines Teiches. Aus dem Duft der Ferne steigt der Turm einer berühmten Kathedrale empor, der Name eines Schlachtfeldes alter Zeit huscht vorbei; rauchende Schlote reden vom Nahen und Vorbeifliegen von Städten. Die Zerstörung verkünden sie nur, muß ich flüchtig denken. Auch aus Dunst und Rauch und geschwärzten Mauern, aus häßlichen Eisengerüsten vermag ja sonst Erfreulich vor dem Werk und Freude an ihm aufzublühen. Jetzt wissen sie mir wie jeder beglänzte Flieger in blauer Luft nur immer das eine zu künden. Aber auch das verwischt sich wieder, denn die Fahrt geht weiter. Wie gut es zu sehen, über wie vielen Städten und Dörfern, Menschen und Menschlein, der Himmel sich wölbt, im Reisen den Mikrokosmos wieder einmal zu ahnen, auf daß man den Mikrokosmos der eigenen Brust nicht mehr allzuernst nehme.

So bin ich am späten Abend denn am Meere angekommen. Zu erfüllt von allen Eindrücken, um aufjauchzend mich ihm an die Brust zu werfen. Und dann ist da noch ein anderes. Das Meer erlebt man selten als Höhepunkt einer stetig gesteigerten Erwartung. Ich habe es oft fast wie eine Enttäuschung erlebt. Du mußt mich recht verstehen: ich meine es nicht wie jener, der beim ersten Anblick des Meeres sagte: Ich habe es mir größer vorgestellt! Aber in der letzten Stunde der Fahrt stiegen die Türme von Gent und von Brügge auf. Dann kamen schöne, weite Landschaften mit herrlichen Alleen, aber allmählich wurde es einförmiger, die Bäume immer niedriger und spärlicher, das Grün erlosch zu fahler, wie schon mit Sand vermischter Bodenfarbe, die Häuser wurden häßlich, und wie man oft die schönsten Städte der Welt durch ihre nüchterne Hinterfür betritt, so sieht man die Ansiedlungen am Meere von der profanen Rückseite, sobald es sich um eine richtige „Badestadt" handelt. Einmal fuhr ich ja durch die opalfarbene Luft holländischer Dünen geradewegs in das volle farbige Erlebnis der Nordsee hinein. Heut war das anders. Ja, ich muß Dir sagen, als ich dann heute abend spät noch auf dem langen Deich zwischen Häusern und Strand spazieren ging, war es am allerschlimmsten. Ich erschrak über die Musik und die Lichter, die aus allen Häusern quollen, „Lunapark" sogar mit „d'" stand erschreckend über dem einen, und ganz weit unten und weit draußen das Meer schien gar nicht da zu sein. Wie ich mich sehne, wäre ich noch vor ein paar Jahren am nächsten Morgen in der ersten Frühe wieder abgereist. Aber ich habe warten und mich beherrschen gelernt. Ich werde nicht die Flinte ins Korn, d. h. meine Sachen in den Koffer werfen. Morgen ist alles schön und gut. Das Meer wird sich mir zeigen, früh, wenn der Lunapark keine Stimme mehr hat, und wir werden Freunde werden, wie wir es noch immer gewesen sind. Darum sage ich doch: Thalatta, Thalatta! schon ein bißchen im Taumel der Müdigkeit, halb noch gewiegt vom Rhythmus der Räder, die vierzehn Stunden unter mir rollten, halb schon vom Rhythmus der Wellen, die mich morgen tragen werden, wenn sie mich nicht verschlingen! Gute Nacht! Gute Nacht!

II.

22. Juli.

Es war immer mein Fehler, impressionistische Briefe zu schreiben, die längst nicht mehr wahr sind, wenn ihr Widerhall mich erreicht. Noch hat er mich — solche Hast und Uebereilung wäre von Dir auch nicht zu befürchten — nicht erreicht, und ich komme noch immer zurecht, Dich, falls Du Dir mich enttäuscht und ratlos dächtest, völlig zu beruhigen. Ja, nun habe ich schon manchen Tag hier verlebt in jenem Gleichmaß, das den Tag beherrscht wie der Rhythmus das Meer und das das Gute, Beruhigende ist. Das Meer macht mich froh. Ich habe bis jetzt kaum das Bedürfnis gehabt, mich mitzuteilen, und die täglichen Briefe der Einsamen in der Ferne sind zur Illusion geworden. Ich denke jetzt nur: So ist es gut, so sollt' es ewig sein! Und weiß doch ganz genau, daß nach zehn oder zwölf Tagen, wenn die Ruhe das Ihrige an mir getan hat, ich das alles willig wieder hergeben werde an das Bewegende und Bewegliche, das Pflicht und Alltag heißt. Und nicht einmal so lange wird es dauern, bis es mich Briefe zu schreiben drängt, mehr Briefe vielleicht, als Du beantworten könntest. Ich erwarte ja keine Antwort. Es geht mir nur wie Nietzsche: „Zu lange gehörte ich der Einsamkeit: so verlernte ich das Schweigen."

Schon gleich am ersten Morgen, ich hatte es ja gewußt, sang der sich brechenden Wellen ewiges Lied sich mit tief in die Seele. Langsam schritt das Meer zurück und ließ zwischen Pfählen und Steinen der Buhnen schwarze Tümpelchen zurück, in denen ich den Fischern mit Eifer Krabben suchen half. Sie stocherten zwischen den Pfählen herum, an

meinsame aufmerksam machen zu können, entsprechend auch dem Gesamtcharakter der thematisch gegliederten Ausstellung, ist es nötig, daß alle Verbände das Opfer bringen, auf Darstellung ihrer gesamten eigenen Leistungen zu verzichten. Sie werden mit Namen genannt als Mit-Aussteller, aber sie ordnen sich alle ein in eine mehr anonym bleibende große, solidarisch ausstellende Frauenschaft, die sich birgt unter dem Gesamtnenner „Die Schweizerfrau".

Es war eine große Ermutigung für alle, an den bisherigen Vorarbeiten Beteiligten, an dieser denkwürdigen Sitzung erfahren zu dürfen, daß nach gründlicher Aussprache über wichtige Einzelfragen dieser

Wille zur Solidarität

stark und eindeutig zum Ausdruck kam. Nur unter dieser Voraussetzung ist es ja möglich, daß die bedeutenden Summen von den Verbänden und anderen Frauenorganisationen zur Verfügung gestellt werden, welche für die Sicherstellung und Verwirklichung des Projektes nötig sind.

Damit das Publikum von den vielen Frauenfragen und -Werken ein Weiteres erfahre, damit es im Anschluß an den Ausstellungsbesuch auf nachhaltigere Art schweizerische Frauenbestrebungen kennen lerne, ist die Herausgabe und der Vertrieb einer

Broschüre

geplant, die in den Sprachen unseres Landes ebenfalls von dem aussagen soll, was in Bild und Zahl und Spruch im Pavillon zu sehen ist. Frau Elisabeth Thommen erläuterte die Vorarbeiten und wird, in Verbindung mit einer Redaktionskommission, den Plan weiterhin betreuen.

Und nun? Die Sache ist im Fluß. Fünf große Frauenverbände haben bereits durch die Zusagen ihrer Beiträge den Grundstein zur materiellen Durchführung gelegt. Auf die Zusage aller angefragten Vereine muß gehofft werden, denn diesmal muß der Kernspruch „Einer für alle, alle für Einen" ausstellungsgemäß gedeutet werden: Ein Pavillon für alle Vereine, die Beiträge aller Vereine für die eine Gesamtüberschau!

Die beratende Frauenkommission bleibt einstweilen bestehen, die eigentliche aktive Arbeit liegt in den Händen eines Arbeitsausschusses, dem angehören: A. Martin (Bern), Dr. M. Henrici, E. Bloch, A. Mürset, B. Tappolet (künstlerische Ausführung), E. Thommen (Broschüre), alle in Zürich. Als Sammelstelle, bei der sich lokal und geistig alle weitere Vorarbeit konzentrieren wird, konnte dank der Bereitschaft von deren Präsidentin und Sekretärin die Schweizer. Zentralstelle für Frauenberufe, Zürich, Zollikerstr. 9, gewonnen werden. Eine Reihe fachlich kompetenter Frauen wird nun gebeten, sich intensiv mit der Beschaffung des Ausstellungsmaterials zu befassen, vor dessen endgültiger Verwendung den großen Frauenverbänden noch Gelegenheit gegeben sein wird, sich dazu zu äußern.

Nun geht also, nach reichlich langem und teils auch reichlich dornenvollem Wege das Projekt seiner Verwirklichung entgegen. Ein neues Stadium hat für die Arbeit begonnen. Das Vertrauen der Frauenorganisationen, die verständnisvolle Mitarbeit der Ausstellungsarchitekten, die eifrige Kleinarbeit an der Materialbearbeitung, alles muß nun zusammenwirken zum guten Erfolg. Dann wird, wenn im nächsten Frühjahr, wie man trotz der Ungunst jeder Zeit nun zu hoffen wagt, die Ausstellung ihre Tore öffnet, auch der Pavillon der Schweizerfrau sich sehen lassen dürfen.

Wir verlangen Schutz

Unter diesem Titel schrieben wir im März im „Schweizer Frauenblatt", wie dringend nötig es sei, daß die Behörden auf dem Wege der Gesetzgebung die Möglichkeit schaffen, den Waffenverkauf im Detailhandel zu kontrollieren. Damals standen wir unter erschütternden Eindrücken, hervorgerufen durch Meldungen über verschiedene Verbrechen. Ein Mörder hatte einen Autochauffeur in dessen Wagen von hinten erschossen und ein Hausierer eine Frau an ihrer eigenen Wohnungstüre schwer verwundet. Beide Male waren die tödbringenden Waffen kurz vor den Delikten von schwer psychopathischen Menschen gekauft worden.

Wir erinnerten damals daran, daß z. B. die Altwarenhändler verpflichtet sind, die Personalien der bei ihnen vorsprechenden Käufer zu registrieren und knüpfen daran die Betrachtung: „Ist Menschenleben weniger wert als Diebsgut? Wir glauben erwarten zu dürfen, daß unsere Behörden der Frage der Kontrolle des Waffenverkaufs im Detailhandel unverzüglich näher treten werden und sind überzeugt, daß wo ein Wille ist, sich auch der Weg zeigt, auch wenn die Frage etwas kompliziert sein sollte. Ein ehrbarer Waffenhändler wird gerne auf den Käufer verzichten, der, um einen Mord zu begehen, mit ihm einen Handel abschließt."

Es freut uns nun zu hören, daß auch von anderer Seite die Forderung nach einer solchen Gesetzgebung erhoben wird. Schon im Jahre 1933 soll ein Waffenhändler im Einvernehmen mit verschiedenen Berufskollegen eine Eingabe vorgelegt haben. Heute hat sich der Landesring der Unabhängigen, d. h. seine kantonalzürcherische Organisation, mit einer ausführlich begründeten Eingabe an den Regierungsrat des Kantons Zürich gewandt; sie legt den Behörden einen Vorentwurf zu einem kantonalen Gesetz über den Handel mit Faust- und Handfeuerwaffen vor, und ersucht die Behörde um beschleunigte Behandlung dieser Eingabe, einmal, weil gerade diese eingangs zitierten Verbrechen auf Zürcher Boden stattfanden und sodann mit dem Hinweis, „daß während der Landesausstellung die Kriminalität in Zürich zweifellos sprunghaft ansteigen wird... und daß deshalb dringend zu wünschen wäre, daß schon während der Landesausstellung die vorgesehene Präventiv-Maßnahme in Kraft sei."

Der Gesetzesentwurf sieht vor, daß Besitz und Handänderung von Ordonnanzwaffen und bestimmten Arten von Gewehren auch weiterhin ohne jede Beschränkung erlaubt seien. Er will verbieten: jeglichen Besitz und Handänderung von Stockflinten und von Schußwaffen, die einen Gebrauchsgegenstand (wie Uhrkettenanhänger, Füllbleistifte etc.) vortäuschen. Dasselbe gilt für Maschinengewehre und Maschinenpistolen aller Art, ferner für Handgranaten. Bei allen andern Schußwaffen sind Handänderungen jeder Art nur zulässig, wenn der Erwerber im Besitz einer persönlichen und unübertragbaren Bewilligung der zuständigen Gemeindebehörde ist. Die Bewilligung kann verweigert werden, wenn gegen den Waffenerwerb aus Gründen der Sicherheit von Personen und Sachen Bedenken bestehen. Keine Bewilligungen werden erteilt an Jugendliche, Geisteskranke, Bevormundete, sowie an Personen, die wegen bösartigen oder gewalttätigen Handlungen gerichtliche oder polizeiliche Bestrafungen erlitten haben oder sonstwie für den Besitz einer Schußwaffe als ungeeignet erscheinen."

Wir sind überzeugt, daß in den Kreisen der Frauen diese Vorschläge auf gute Aufnahme rechnen können und hoffen, daß der Vorstoß einer politischen Partei den nötigen Widerhall bei den Behörden und in der Oeffentlichkeit finden wird.

Der Arbeitsdienst für Mädchen

Aus den vielen Zuschriften zur Umfrage über den Arbeitsdienst geben wir hier Vorschläge einer Berufsberaterin bekannt, wie man vorgängig weiter für die notwendigen Voraussetzungen, das heißt für bessere hauswirtschaftliche und staatsbürgerliche Vorschulung wirken sollte.

Wer sich täglich mit der hauswirtschaftlichen und beruflichen Ausbildung junger Mädchen zu beschäftigen hat, versteht nur zu gut die von Frl. R. Neuenschwander gewünschte umfassendere Schulung der weiblichen Jugend im Hinblick auf die ihnen später gestellte Aufgabe als Frau und Mutter, als Staatsbürgerin. Wir begrüßen es deshalb, daß der Vorschlag eines freiwilligen Arbeitsdienstes für Mädchen von erfahrenen Frauen eingehend auf die Möglichkeit der praktischen Verwirklichung geprüft werden wird. Es wird sich dabei ergeben, daß ein einheitliches Vorgehen in der ganzen Schweiz nicht möglich sein wird, indem die Verhältnisse und Bedürfnisse allzu verschieden sind, wenn wir nur an die sehr verschiedenartige Dauer der Schulpflicht denken. Sehr große Unterschiede weist aber namentlich auch der Stand der hauswirtschaftlichen Ausbildung auf in den einzelnen Kantonen, sowohl inbezug auf den hauswirtschaftlichen Unterricht als in der Organisation der Haushaltlehre. Es erscheint uns im Gedanken an die weniger fortschrittlichen Kantone besonders wichtig, daß über dem neuen Vorschlag eines Arbeitsdienstes für 18—20jährige Mädchen die Schaffung der notwendigen Grundlagen der hauswirtschaftlichen Ausbildung nicht vergessen wird. Wir kämpfen immer noch um die Einführung des obligatorischen Hauswirtschaftsunterrichtes in der 7. und 8. Klasse der Primarschule und in der Sekundarschule und stoßen dabei in vielen Gemeinden immer noch auf große Schwierigkeiten. Wir erstreben die Einführung eines freiwilligen 9. Schuljahres auf hauswirtschaftlicher Grundlage für die schulentlassenen 14jährigen Mädchen in den größeren Ortschaften, vor allem auch in den Industrieorten und dies ganz besonders im Hinblick auf das Mindestaltersgesetz.

Wir suchen den weitern Ausbau der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschulen zu fördern durch Schaffung von Kreisschulen, namentlich auch Kreisschulküchen, damit auch den Mädchen aus kleinen Gemeinden die hauswirtschaftliche Ausbildung ermöglicht werden kann. Wäre es nicht denkbar, daß der Unterricht in Staats- und Wirtschaftskunde, wie er bereits in den gewerblichen Berufsschulen auch für Mädchen erteilt wird, auch in der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule mit besonderer Berücksichtigung lebenskundlicher Fragen Eingang finden könnte? Vor allem aber möchten wir wünschen, daß die bestehenden zahlreichen Haushaltungsschulinternate ihr Lehrprogramm ergänzen würden im Sinne einer umfassenderen Frauenschulung. Viele dieser Schulen hatten in den letzten Jahren oft Mühe, eine genügende Zahl von Schülerinnen zu finden, gewiß würde es für Lehrerinnen und Schülerinnen eine wertvolle Bereicherung bedeuten, wenn neben der guten hauswirtschaftlichen Ausbildung auch der Behandlung wichtiger Lebensfragen der gebührende Platz eingeräumt und dadurch auch der persönlichen, ethisch-religiösen Entwicklung der jungen Mädchen die nötige Beachtung geschenkt würde. Auf diesem Wege ließen sich die wichtigsten Forderungen von Frl. Neuenschwander ohne allzugroße Kosten verwirklichen und es würden namentlich auch wertvolle Erfahrungen für den geplanten Arbeitsdienst gesammelt. A. Walder, Frauenfeld.

Aehnliche Ansichten vertritt auch eine Leserin aus dem Engadin, die u. a. schreibt:

„Was wir anstreben müssen, sagt Frl. Neuenschwander, das ist der Ausbau des hauswirtschaftlichen Unterrichts, der Austausch der Jugendlichen unserer verschiedenen Sprachgebiete und die Einführung einer Frauenschulung.

Der erste Punkt ist heute ohne Zweifel noch der wichtigste.

In der Schweiz bestehen wohl in 21 Kantonen Gelegenheiten zu hauswirtschaftlicher Ausbildung während der Schulzeit, aber diese Möglichkeiten sind immer nur in einzelnen Gemeinden gegeben, so daß von einer allgemeinen hauswirtschaftlichen Schulung nicht gesprochen werden darf. Solange nicht das Obligatorium dieses Unterrichts für jeden Kanton besteht, scheint es mir das Gebot der Stunde, den bestehenden Unterricht auszubauen und daran zu arbeiten, ihn dort einzuführen, wo er noch nicht besteht.

Nehmen wir ein konkretes Beispiel. Graubünden gehört auch zu jenen Kantonen, die den hauswirtschaftlichen Unterricht während der Schulzeit „haben". In wie wenigen von unsern 150 Tälern ist dieser Unterricht wirklich eingeführt? Man könnte sie an den Fingern abzählen! Aehnlich wird es in andern Kantonen auch sein.

.... Bauen wir das Bestehende aus; arbeiten wir darauf hin, daß möglichst vielen Schweizermädchen die Grundlagen einer hauswirtschaftlichen Schulung erreichbar werden. In Hunderten von Dörfern gibt es keinen Hauswirtschaftsunterricht, lassen wir die Jungmädchen aus diesen Orten wenigstens in den sog. Einführungskursen die elementarsten Begriffe der Hauswirtschaft erlernen und sich dabei einer Gemeinschaft anpassen und einfügen." Lg.

Nachwort der Redaktion: In der nächsten Nummer werden wir aus Zuschriften, die sich sehr für den Arbeitsdienst, vor allem für den Gedanken des Internates aussprachen, noch abschließend einiges bekannt geben und dann unser gesamtes Material, d. h. alle Meinungsäußerungen, für die wir nochmals herzlich danken, einer event. zu bildenden Studienkommission des Bundes Schweiz. Frauenvereine zur Verfügung stellen.

Zur Flüchtlingsfrage

Offener Brief an Frl. G. Gerhard, Basel.

Selbstverständlich überzeugt von Ihrer gütigen Gesinnung möchte ich Sie und Ihre Mithelferinnen darauf hinweisen, daß nicht nur in der Tschechoslowakei, in Rotspanien, China Not herrscht, sondern daß z. B. gar nicht weit von Ihnen, in Basselland gegenwärtig viele Arbeiter mit ihren Familien brotlos geworden sind, da z. B. die Posamentierbetriebe und an der Grenze gegen Solothurn die Kammfabrikation mit mehreren hundert Arbeitern stillgelegt worden sind. Ist man nicht in erster Linie für diese verarmten Landsleute, wie auch für viele darbende Bergbewohner verantwortlich?

Dr. Hedwig Bleuler-Waser.

Frl. Gerhard, der wir von dem an unsere Redaktion gesandten Brief Kenntnis gaben, antwortet darauf:

An Frau Dr. H. Bleuler-Waser, Zollikon-Zürich.

Sehr geehrte Frau Professor!

Da Sie mich persönlich im Frauenblatt anreden, muß ich wohl auch persönlich antworten. Ich weiß allerdings von mancherlei Not unter unserer eigenen Bevölkerung, und es ist mir selbstverständliche Pflicht, auch zur Linderung dieser Not mein Scherflein beizutragen. Das ist auch Auffassung und Haltung derjenigen, mit denen ich in der Flüchtlingshilfe zusammenarbeiten darf.

Für die Flüchtlinge stehen wir ein, weil es nirgends in unserm Lande so auswegslose Not gibt wie die ihrige. Wir müßten uns aufreiben im Grimm über die Machthaber, die den westlichen Ländern die Last der Flüchtlinge aufgeladen haben, wenn wir nicht den Weg in den Dienst an diesen Aermsten gefunden hätten. Wenn Sie, sehr geehrte Frau Professor, mir sagen wollen, was mit diesen Menschen, die nichts haben, nichts verdienen dürfen und doch leben möchten, geschehen soll, wenn sich niemand ihrer annimmt, so wollen wir gerne die Notwendigkeit unserer Flüchtlingshilfsarbeit überprüfen.

G. Gerhard.

Interessiert Sie das?

Es ist gute Schweizertradition, alljährlich in den **großen Sammlungen** für **Fürsorgewerke**, deren Arbeit den Bedürftigen unseres Landes zugute kommt, spontan in tausenden von kleinsten und größeren

freiwilligen Spenden

große Summen zusammen zu bringen. So ergaben z. B. die jährlich wiederkehrenden Sammlungen:

Pro Juventute (Für die Jugend) 1937	Fr.	1,107,906.—
Pro Infirmis (Für die Gebrechlichen) 1938	Fr.	464 366.—
Pro Senectute (Für das Alter) 1937	Fr.	867,798.—
Schweizerische Winterhilfe 1937	Fr.	641,881.—
Bundesfeiersammlung 1937	Fr.	552,000.—
Total	Fr.	3.633.951.—

Ovomaltine, das Stärkungsmittel, verhindert vorzeitige Erschöpfung.

Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern

denen sich Tausende und Abertausende von Muscheln festgesetzt haben. Eigentlich dauern einen diese Geschöpfe ja natürlich. „Was ist doch ein Lebendiges für ein köstliches, herrliches Ding!" Aber der uralte Jagdtrieb des Menschen wird ganz instinktiv rege, sobald er andere jagen sieht. Nur wenn sie dann so ein zappliges, spinnenartiges Seetier geschickt zwischen die Finger klemmen (daß es auch klemmen kann, davon zeugen an ihren Händen allerlei Klessuren), dann halte ich mich weit davon. Wenn ich mich so eine Weile am Wasser herumgetrieben habe, kehre ich langsam zu meinem Stuhl zurück. Denn ich habe mir vorgenommen, nun recht vernünftig und systematisch meine Meerkur durchzuführen. Mir selbst legislative, exekutive und kontrollierende Gewalt. Denn ich bin hier an meinem Plätzchen sehr allein. So allein wie im Hotel. So sehr es mir liegt, mit dem Volk auf dem Felde, im Laden, bei der Arbeit ein menschliches kleines Gespräch anzuknüpfen — sogar im Flämischen versuche ich mich — so wenig gelingt mir oder lockt mich eine Anknüpfung in der „Gesellschaft". Eine nette Bekanntschaft habe ich ja gemacht. Mein Freund Johnny begrüßt mich jeden Morgen aufs freundlichste — mich oder den Zucker, den er von mir bekommt, es schadet der Freundschaft und Liebe, solchen Dingen auf den Grund gehen zu wollen, gehen wir ihnen also nicht auf den Grund. Ich freue mich jedenfalls über ihn, wenn er in göttlicher Unbekümmertheit seiner Herrin davonläuft, einem gleichgestimmten weißen Fox noch bedeutend stürmischer als mich zu begrüßen. Es ist wundersam und lehrreich zugleich, wie da in meinem schwarzen „Kowähündchen" und dem weißen Fox zwei Rassen sich umarmen. Sie fallen sich um den Hals und überkugeln sich gegenseitig im Sande, bis, ach, nicht nur der Mensch ist nicht geboren frei zu sein, sie jeder an seiner Leine, dem Zeugnis seiner Schmach, wieder abgeführt werden und grollend zu verschiedener Herrinnen Füßen sich in den Sand bohren.

Ich hatte mit meinem Kurentschluß die Verpflichtung zu vollkommener Langweile auf mich genommen. Ich wußte gar nicht, daß das so hübsch sein kann, faul in einem Stuhle zu sitzen, fast ohne zu lesen, und immer wieder diese kleinen Dinge des Lebens um sich zu betrachten, für die man im Strudel des Alltags keine Augen hat. Die Menschen sind hier auch mehr Menschen als anderwärts. Wie sie Arme und Beine und Rücken der Sonne und dem Wind, aber auch ohne Scheu den kritischen Blicken ihrer Mitmenschen entgegenhalten, so wird ihre Seele hier wieder freier und ungehemmter. Kritisch? Wir sind ja gar nicht so kritisch, wie wir immer voneinander fürchten. Wie sagt Sancho Pansa? Jeder ist, wie ihn Gott erschaffen hat, und manchmal noch schlimmer. Das wissen alle voneinander und verzeihen es einander. Nächst den Hunden gefallen mir die Kinder am Strande am besten. Ich bin ja nicht just ein Kindernarr. Einmal wagte ich zu einem bewährten Pessimisten das sicher sehr unweibliche Wort: Kinder sind doch manchmal auf die Dauer lästig. Er aber antwortete aus abgrundtiefer Ueberzeugung lakonisch: Kinder sind immer lästig. Hier sind sie nämlich gar nicht so laut und ungezogen. Geradezu rührend ist es, wenn sie am Strand auf ihren Eselchen dahingaloppieren, manchmal schon zweijährige, die sich in den schaukelnden Sattel krallen. Ganz winzige Geschöpflein sind da, die nur aus Anmutsgrübchen bestehen, und auf denen kaum das hübschen Badezeug Platz hat, das sie gleichwohl tragen. Reizend sind sie, wenn sie ahnungslos zutraulich dem Großen entgegentapsen, das wir Großen fürchten und lieben zugleich und Meer nennen. Unermüdlich schaufeln sie an ihrem Werk und tragen im winzigen Kieselchen Wasser herzu, um fröhlich darin zu plantschen, bis schicksalshaft die mütterliche Hand sie ergreift. Ach, die Welt ist vollkommen überall..

Langsam zieht durch den Vormittag der Korso des Strandes vorüber. Alles ist da, vom zarten kleinen Putzchen über das ranke, schlanke, braune Mädchen bis zum weitläufigsten Rubensmodell. Wir sind eben in Flandern. Und was trägt man am Strande? So fragt man sich ernstlich beim Kofferrüsten. Antwort an Ort und Stelle: Alles. Kleider, die nach ihm benannt sind, von bescheidenstem Stoffverbrauch, aber auch Strohhüte und Pelzmäntel, Ueberzieher und Lackstiefel, Sonnenbrillen und Monokel. Menschen mit sehr viel Tara wandeln vorüber und solche in leichtester Verpackung, annähernd in dem Zustande, wie Gott sie erschaffen in seinem Zorn oder in seiner Freude. Man denkt manchmal an Wilhelm Buschs Bilder aus Afrika:

Kleider sind dort wenig Sitte,
Höchstens trägt man einen Hut,
Oder einen Schurz der Mitte.
Man ist schwarz, und damit gut.

Dazu kommt allerdings beim weiblichen Teil meist eine starke Uebermalung. „al fresco und für ewig fast, wenns mitleiweile nicht verblaßt"...

Müde vom Nichtstun und vom Zuschauen, wie andere nichts tun, schließe ich wieder einmal ein bißchen die Augen. Aber keine Ruh bei Tag und Nacht! Der Hornruf des Badewächters holt kühne Paddler heran, weist unbotmäßigen Schwimmern den endlichen Raum, der ihnen im Unendlichen zukommt, und man schaut eine Weile ängstlich und neugierig zu, bis sie gesichert sind, nicht ohne Neid auf ihre Frechheit. Mit Sehnsucht folge ich auch den Wasserreitern, die auf ihren „Skiern" hinter einem Motorboot dahinsausen.

Wenn ich sonst auf einer Karte, die mir von irgendeinem Strande zuflog, das Badeleben sah mit den tausend Körben oder Stühlen, mit Burgen, Wällen, Kindern, Kesselchen, Ballen, Wimpeln, Drachen, Ringern und Läufern, dann fragte ich mich, wie man in einem solchen Getriebe und Getümmel nur existieren könne. Nun weiß ich, daß das in der farbigen Nähe ganz anders aussieht. Der Wind und das Brausen des Meeres dämpfen das Getümmel, daß es einen nicht stören kann, und wie ein Geplätscher nur dringt das Wort und das Lachen der andern Dir ans Ohr. Ich bin ja allein genug, wenn ich von meinem Stuhl aus dem fröhlichen Spiel des Lebens zuschaue. Die einsame ferne Küste, wo nur dann und wann ein Vogel schreit ins Branden der Wellen hinein, ist recht für die Glücklichen, die nur miteinander allein sein wollen, oder für die ganz Unglücklichen. Freier und besser einsam sein heißt die Menschen nicht fliehn, sondern heiter betrachten. Nur feindselige Einsamkeit sucht die Einöde. Aber das muß ich — ehe Du mich wieder für einen Philosophen hältst (nicht, daß ich es schon ergriffen hätte, ich jage ihm aber nach) — ehrlich gestehen: am Strande fällt mir das ferne Zuschauen nicht immer ganz leicht. Man sieht die Bälle fliegen und die Ringe, und möchte so gern, ach so gern mithalten; aber die Kultur hat einen zu sehr verderbt, als daß man fragen würde: Darf ich wohl einmal mitspielen? Denn Schaufeln, bunte Bälle, leichte Drachen, selige Dinge der Kindheit, sie sind auch für die Großen da, die ihr Alter und ihre Klugheit und Würde vergessen, um hingegeben wieder mit ihnen zu spielen. Gern schaue ich den Knaben zu, wenn sie hart am Saum der Wellen bei steigender Flut in spielerischer Lust ihre

Und die Jungbürgerin?

E. B. Immer wieder beschäftigt uns Schweizerfrauen die Frage „Was kann ich für die Heimat tun?" Stiller Dienst geschieht in Tausenden von Haushaltungen durch Hausfrauen, die für Gesundheit und Wohlergehen ihrer Familie sorgen und damit in ganz direkter Weise dem Volkswohl dienen. Anderer, ebenso unauffälliger und selbstverständlicher Dienst geschieht durch die Tausende von Frauen, die als Erwerbstätige die volkswirtschaftliche Potenz unseres Landes stärken und die zugleich für den eigenen Lebensunterhalt und oft genug für den Unterhalt von Familiengliedern sorgen.

Stiller Dienst für die Heimat liegt auch im Sorgen um das künftige Geschick unseres Landes, in der Bereitschaft, sich für dessen Erhaltung ganz einzusetzen. Und alle Veranstaltungen, welche der staatsbürgerlichen Belehrung der Frauen gelten, alle Bestrebungen von Seite der Frauenorganisationen, die hauswirtschaftliche und charakterliche Schulung der Mädchen zu fördern, sind sie etwas anderes, als Dienst an der Heimat?

Allerdings kann und darf dies letztere nicht immer „stiller" Dienst sein. Wenn es gilt, einzutreten für die Möglichkeiten, daß durch hauswirtschaftliche, staatsbürgerliche und allgemein menschliche Belehrung die Frau, und für zukünftige Arbeit vor allem das junge Mädchen, noch mehr als bisher gebildet werden solle, dann muß dies unter Umständen auch laut und weit hörbar gesagt sein. Unsere Mädchen sollen wissen, was wir für sie wünschen und sollen uns auch selbst ihr Wort dazu sagen können und vor allem sollen es die Männer erfahren und verstehen lernen, daß wir Wünsche haben, deren Erfüllung wir zum Wohle der gesamten Volksgemeinschaft anstreben.

Ein Wunsch sei heute hier vorgebracht. Er gehört zu den kleineren Wünschen. Wir überschätzen nicht, was wir hier vertreten wollen, aber wir unterschätzen auch nicht die Auswirkungen, welche die Erfüllung unseres Wunsches mit sich brächte.

„Wie seyen wir uns für die Erhaltung und Erneuerung unserer Demokratie ein?" heißt der Titel eines der Vorträge am Zürcher Frauentag. „Indem wir dahin wirken, daß in jedem wachen jungen Menschen, Bursche oder Mädchen, die Liebe zum Lande, der Sinn für seine ihm allein gemäße Staatsform, die Demokratie geweckt und erhalten werde", möchten wir in allererster Linie sagen. Eine Möglichkeit, nur eine von vielen, diesen Sinn zu wecken, sehen wir in den jetzt an manchen Orten unseres Landes schon eingeführten

Jungbürgerfeiern.

Im Jahre, da der junge Schweizerbürger zwanzigjährig, also mündig wird, soll er zu einer Feierstunde geladen werden von der Behörde, also vom Staate, und soll sich als Einzelner aufgerufen fühlen, von nun an als verantwortlicher Bürger seines Landes zu zählen, auf den die Heimat rechnet in guten und harten Tagen. Heutige Jugend ist bereit, aber sie muß gerufen werden. Nicht um eingespannt zu werden in den Dienst einer Partei, sondern um sich zur Heimat, zum Vaterland, zum eigenen Volke zu bekennen. Sie soll wissen, daß sie geschätzt und aufgerufen ist, sie soll fühlen dürfen, ja, es soll ihr zum Erlebnis werden, daß sie als Teil eines großen Ganzen, als Bürger der Eidgenossenschaft zählt. Jeder einzelne junge Mensch soll zum Erlebnis gelangen, daß ihm die Heimat sagt: „Du, gerade Du gehörst zu uns, auf Dich kommt es an. Dich, gerade Dich brauche ich."

In manchen Kantonen, so im Aargau, Solothurn, Bern, St. Gallen, Thurgau, Zug etc. hat man begonnen, die jungen Aktivbürger, also die zwanzigjährigen jungen Männer zu einer feierlichen Stunde der Aufnahme ins Bürgerrecht einzuladen. Solothurn hat für alle Gemeinden die Feier eingeführt, im Thurgau haben von total 72 Gemeinden schon 67 am 1. August solche Feiern gehabt, auch Bern als erste größere Stadt stand nicht zurück. Zürich hat ein hübsches Buch „Du bist Eidgenosse" mit einer Urkunde seinen jungen Aktivbürgern des Jahr erstmalig ins Haus gesandt und stellt zurzeit ein Buch für die Mädchen her.

Aber wo bleibt die Jungbürgerin? Glaubt man denn, man könne ein staatsbewußtes, begeisterungs- und opferfähiges Volk heranziehen, wenn man die künftigen Mütter des Volkes beiseite läßt? Warum stellt man nicht in großer Selbstverständlichkeit in dieser Stunde das junge Mädchen neben seinen Bruder, seinen Kameraden? Sollte es nicht ebenso sehr durch das Erlebnis der gemeinsamen Aufnahme in den Kreis der Erwachsenen an seine Heimat, seinen Staat gebunden werden? Hier ist nicht entscheidend, ob wir Frauen heute das Stimm- und Wahlrecht haben oder nicht; hier entscheidet, daß der Staat alle seine Bürger rufen soll. Wie leicht kann es sonst dazu kommen, daß die Ungerufenen zu Gleichgültigen werden. „Dich gahts nüd a", sagt heute vielleicht triumphierend der Bruder — — „mich gahts nüd a", sagt dann morgen vielleicht die Frau und Mutter mit dem engen, ungeweiteten Horizont, dann, wenn sie großen erzieherischen Einfluß haben könnte und sollte, aber der Urteilskraft und des Impulses ermangelt.

Beinahe überall hat man sich bis jetzt ausschließlich an die Jungmänner gewandt; im Gemeinderat Zürich wurde von einer Seite (Unabhängige) auch an die Jungmädchen erinnert und — eine löbliche Ausnahme — in Biel wurden schon an der letzten Bundesfeier, den Wünschen der Frauenvereine zufolge — Burschen und Mädchen gemeinsam zur Feier geladen.

Dort fand der Stadtpräsident in seiner Ansprache auch Worte für die jungen Bürgerinnen; er sagte:

Zum erstenmal geschiehtes, daß auch den Jungbürgerinnen unsere Bundesverfassung eingehändigt wird.

Der eine oder auch die andere werden fragen: Wozu? Da doch in der löblichen Schweiz den Frauen das politische Stimm- und Wahlrecht vorenthalten ist. Worauf zu antworten ist, daß die Frauen sozusagen auch Menschen sind, daß Verfassung und Gesetze für sie so gut und so schlecht gelten wie für die Männer. Die Kenntnis der Rechtsgrundlagen unseres Staatswesens, von dem die Frauen die eine und nicht einmal die mindere Hälfte bilden, ist für sie gerade deswegen wichtig, als nicht sie, sondern die Männer die Gesetze machen.

Die Einwirkung der Frauen auf das wirtschaftliche und damit auf das politische Leben wird immer tiefer und nachhaltiger und läßt sich durch keine künstliche Barrieren mehr zurückdrängen.

Am Ende der zwangsläufigen Entwicklung wird unfehlbar die Gewährung des Stimmrechtes, d. h. die völlige Gleichstellung der Frau mit dem Mann stehen...

... Im übrigen haben die Frauen trotz politischer Rechtslosigkeit auch heute schon die Möglichkeit, sich politisch zur Geltung zu bringen: als Gattinnen ihrer Männer, als Mütter ihrer Söhne, und ihr Einfluß reicht meist viel weiter und tiefer, als die Männer es nur denken und wahr haben wollen"...

Wie aber auf manches der jungen Mädchen die Bieler Feierstunde gewirkt hat, kommt in der folgenden Schilderung zu Worte:

„Auch ich war eines der 20jährigen Bieler Mädchen, welches das Glück hatte, am 1. August eine Bundesverfassung zu erhalten. Wie viel schöner und angenehmer ist diese Aufnahme in das Volk, als bloß eine Steuererklärung zu erhalten. Wirklich ist es keine Freude, ein halber Eidgenoß zu sein, zuzusehen, wie den Knaben, die neben uns auf der Schulbank saßen, alle Rechte übergeben werden, und wir sollen bloß bezahlen. An diesem 1. August wurde dies geändert.

Nach der schönen Ansprache von unserem Stadtpräsidenten, Dr. Müller, der nun zum erstenmal auch zu den Mitbürgerinnen sprach, durften wir Mädchen und Knaben vortreten. Herr Dr. Müller gab jedem die Hand und überreichte dann die Bundesverfassung. Mir war es wie an der Konfirmation, statt daß ich in die Kirche aufgenommen wurde, wurde ich ins Volksbürgertum aufgenommen. Erst jetzt darf ich mich recht zu den Erwachsenen zählen und fühle mich mitverantwortlich für unser Vaterland. Nun wollen wir Mädchen auch mithelfen, den Frieden zu bewahren, und den Weg, der aus der politischen Verwirrung führt, zu suchen."

Margrit Bieri.

In diesen Worten kommt zum Ausdruck, um was es uns geht, wenn wir fordern: Rufet die jungen Menschen zur Zeit, da sie mündig werden auf zur gemeinsamen Feier. Aber rufet auch die Mädchen! Wir leben nicht mehr in den politisch beschaulichen Zeiten, da man es sich leisten konnte, die weibliche Hälfte des Volkes politisch indifferent zu lassen. Politisch interessiert sein soll heute heißen: Anteil nehmen am Schicksal der Heimat; aus Ueberzeugung sich einsetzen für den Bestand der demokratischen Schweiz; wachsam und fähig sein, um Schein vom Sein unterscheiden zu können, um beurteilen zu können, was der schweizerischen Heimat dienlich ist. Rufet sie beide die jungen Bürger und Bürgerinnen; aber sendet ihnen nicht nur ein Buch und wäre es noch so schön, per Post ins Haus, sondern gestaltet ihnen eine Stunde der Feier so, daß sie ihnen zum Erlebnis werde und damit zum Weckruf, als Bürger und Bürgerin bereit zu sein.

Wirtschaftliche Frauenhilfe

Bürgschaftsgenossenschaft Saffa.

Schon wieder liegt der Geschäftsbericht auf dem Redaktionstisch und meldet, daß ein Jahr vorüber, ein Jahr, das der SAFFA neben einem vollen Maß an Arbeit auch schöne Erfolge brachte.

Die Zahl der eingegangenen Gesuche sowie der bewilligten Bürgschaften ist im Berichtsjahr etwas zurückgegangen, und der Bericht erklärt dies mit folgenden Worten:

„Dies mag zum Teil darauf beruhen, daß die Art unserer Hilfe und deren Grenzen immer besser bekannt werden, so daß weniger Gesuche an uns gelangen, die gar nicht in den Rahmen unserer Statuten passen. Ein zweiter Grund liegt sicher darin, daß der bessere Beschäftigungsgrad in einzelnen Industrien auch mancher Frau wieder Arbeit gebracht hat und somit die Fälle, in denen die Gründung eines eigenen Geschäftes die einzige Verdienstmöglichkeit darstellte, vielleicht doch etwas seltener geworden sind. Auch gewähren Banken und Private infolge der großen Geldflüssigkeit jetzt leichter Kredite als früher. Es ist gerade im Berichtsjahr verschiedentlich vorgekommen, daß Gesuchstellerinnen ihre Anfrage zurückzogen, weil sie sich das nötige Kapital anderweitig beschaffen konnten."

Mit 46 neuen Geschäften von zusammen Fr. 106,700.— im Berichtsjahr ist die Zahl aller bis zum 30. Juni 1938 verbürgten Fälle auf 290 mit zusammen

Fr. 705,700.—

gestiegen. Davon stehen noch Fr. 360,060.— zu Buch. Ungefähr die Hälfte ist also bereits zurückbezahlt worden und zwar 41,1 Prozent durch die Bürgschaftsnehmerinnen selbst, während der Rest von der SAFFA und Mitbürgen abgelöst werden mußte. Ueber diese Zahlungen seitens der Genossenschaft sagt der Bericht:

„Freilich sind auch die Summen gestiegen, die unsere Genossenschaft allein oder mit den Mitbürgen ablösen mußte, weil die betreffende Kreditnehmerin in Schwierigkeiten geraten ist. Die Gründe dafür liegen meistens bei der betreffenden Frau selbst, die es entweder nicht verstanden hat, ihrem Unternehmen richtig vorzustehen oder uns von Anfang an nicht richtig über ihre tatsächliche Lage orientierte, sodaß unsere Berechnungen auf falscher Grundlage fußten."

Diese Verluste beruhen zum Teil auch darauf, daß die SAFFA, wie sich aus einer interessanten Zusammenstellung über Alter und Zivilstand der Frauen ergibt, in starkem Maße für eine unter besonders ungünstigen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen arbeitende Gruppe von Frauen sorgt. Der größte Teil der Frauen ist über 40, fast 10 Prozent sogar über 60 Jahre alt; rund vier Fünftel ist alleinstehend, und rund ein Drittel hat für schulpflichtige oder erwerbsunfähige oder arbeitslose Kinder zu sorgen.

„Viele unter ihnen — sagt der Bericht — sind frühere Angestellte, die mit 40 Jahren oder später ihre vielleicht schon lange innegehabte Stelle verloren, geschiedene oder verwitwete Frauen, die nach jahrelangem Unterbruch in ihrer Berufstätigkeit in vorgerücktem Alter wieder eine Existenz zu suchen gezwungen waren. Solche Frauen finden nur selten noch eine richtige Anstellung, und es bleibt ihnen meistens nichts anderes übrig, als sich in irgend einer Weise selbständig zu machen, wenn sie nicht der öffentlichen Fürsorge zur Last fallen wollen."

Die Aufstellung der Berufsgruppen weist so ziemlich alle Frauenberufe auf und zeugt davon, wie verschiedenen Klassen und Kategorien die SAFFA-Arbeit zugute kommt. Die größte Zahl der Bürgschaftsnehmerinnen stellen die Stadtkantone: Zürich, Bern, Waadt, Genf, Baselstadt und St. Gallen. Einzig aus den Kantonen Uri, Zug und Appenzell J.-Rh. ist die SAFFA noch nicht für Bürgschaften in Anspruch genommen worden.

(Fortsetzung siehe Seite 2)

(Photo: Höflinger, Basel)

Miß Constance R. Harvey
Vizekonsul der Vereinigten Staaten in Basel

Die erste Frau im Basler Konsularkorps

Bisher war Genf die einzige Stadt in der Schweiz, in welcher zurzeit eine Frau in führender Stellung Konsulardienst ausübte: die Amerikanerin Miß Hanna amtet dort seit 1937 als Konsul der Vereinigten Staaten. Nun ist auch in Basel eine Amerikanerin und zwar als Vize-Konsul der U. S. A. tätig. Ihren Amtsantritt begrüßen die „Basler Nachrichten" wie folgt:

...„Seit Jahren schon hat sich das Staatsdepartement der Vereinigten Staaten in Washington die Mitarbeit der Frauen im Foreign Service gesichert. Und zwar war, wenn wir nicht irren, die Schweiz das erste Land, das die U. S. A. mit einer Diplomatin beehrten. Das war Miß Lucille Atcherson, die schon 1923 bis 1927 als Legationssekretärin im Dienste der Vereinigten Staaten in Bern stand.

Jetzt hat Basel die Ehre, im hiesigen Konsularkorps die erste Dame begrüßen zu dürfen: Miß Constance Ray Harvey. Im amerikanischen Konsulat, dem als Generalkonsul nach wie vor Mr. C. J. Spiker vorsteht, hat sie kürzlich den von Basel als Konsul und Gesandschaftssekretär nach Tallinn (Estland) versetzten Mr. Montgomery H. Colladay abgelöst auf dem Posten eines Vizekonsuls. Miß Harvey kommt aber keineswegs als diplomatische Debütantin nach Basel. Denn die letzten sieben Jahre war sie bereits als Viceconsulessa in Mailand tätig, nachdem sie ihre Karriere in Ottawa begonnen und hernach im amerikanischen Staatsdepartement in Washington gearbeitet hatte. Die Vizekonsulin versicherte mir — und ich nahm es gern als mehr denn als bloße weiblich-diplomatische Höflichkeit entgegen —, daß sie sehr gerne in die Schweiz gekommen sei, die sie von einem früheren Sommeraufenthalt in Genf am Institut Universitaire de Hautes Etudes Internationales her kennt, und daß sie sich in den wenigen Wochen ihres hiesigen Aufenthaltes in Basel schon sehr gut eingelebt habe. Worauf ich mir zu antworten erlaubte, daß die charmante Bereicherung des Basler Konsularkorps hoffentlich von einiger Dauer sein werde. —

Miß Harvey ist übrigens zurzeit nicht etwa die einzige weibliche Angehörige des amerikanischen Konsulardienstes in der Schweiz; in Genf sitzt seit 1937 ihre Kollegin, Mme. la Consule H. Hanna. Auch nach Brüssel haben die U. S. A.

„Kathreiner ist aus reinem Gerstenmalz hergestellt, aus keimendem Gerstenkorn, ein hervorragendes Naturprodukt!"
sagt Malzmeister Waldmann von
Kathreiner

Der „Soldat" des Sonnenkönigs

Die gestrengen Herren des Zürcher Ehegerichtes schauten verwundert auf das junge Mädchen, das beredten Anspruch auf einen Burschen ihrer Heimatgemeinde Hirslanden erhob. Es war eine alltägliche Geschichte und endete mit einer großen Enttäuschung für die sechzehnjährige Magdalena Bleuler.

Der wohlhabende Bursche wollte nichts mehr von einem Eheversprechen wissen, und das Gericht wies die Klage der sitzengebliebenen Braut ab. Wie sollte das arme Mädchen die wegen „unerlaubter Vertraulichkeit" auferlegte Geldbuße bezahlen? Die Mutter war tot, der Vater in bedrängten Umständen, die jüngern Geschwister noch unerzogen. Der Mangel im Elternhaus und die Furcht vor dem Gespött und den Drohungen der Leute drängten Magdalena zur Flucht.

Nach mühseliger Wanderung fand sie eine Stelle in einer Sennerei bei Bern, wo sie ein Jahr als Magd schwere Arbeit verrichtete, aber als „zu jung und zu schwach" entlassen wurde.

Auf dem Weg nach Solothurn traf die Zürcherin einen Vetter, mit dem sie ihre traurige Lage besprach. Sie war entschlossen, Mannskleider anzulegen und sich als Soldat zu verdingen. Der Vetter schenkte ihr ein Paar Hosen, und sie kaufte aus dem Lohngeld einen Kittel, Hut und grobe Schuhe.

In Solothurn nahm Jakob Bleuler — so nannte sich Magdalena fortan — zwei Reichstaler Handgeld und ließ sich als französischer Soldat anwerben. Auf dem Wege durch die Klus im Jura wurde sie von einer plötzlichen Reue erfaßt. Sie weigerte sich, mitzuziehen, und der Werbeoffizier durfte keine Gewalt anwenden, da sie sich auf Berner Territorium befanden.

Sie wandte sich nach Basel, und das Schicksal wollte es, daß sie wieder einem Werber ins Garn lief. Zwar bot der schlaue Kapitänleutnant Troschert dem jungen „Burschen" eine Stelle als Kammerdiener seiner Frau an, aber bald zeigte sich eine Gelegenheit, den schmucken „Jakob" zu überreden, französischen Sold zu nehmen.

Der „Sonnenkönig" Ludwig XIV. hatte Soldaten nötig für den pfälzischen Erbfolgekrieg, und die Werber jahen sich das Menschenmaterial, das sie mit großer Mühe zusammenbrachten, nicht näher an. So war es möglich, daß die Jungfer Magdalena als „Jakob Bleuler" der Kompagnie des Hauptmann Andreas von Salis zugeteilt wurde und unter den Oberbefehl von Oberst Johann Baptist von Salis-Soglio zu stehen kam.

Sie war 19 Jahre alt, als sie im März 1694 in Valenciennes der Kompagnie eingereiht wurde. Der Dienst war abwechslungsreich, denn die Truppen wurden in Nordfrankreich und Belgien hin und her geschoben; „habend müssen die Meer-Eisten verwahren", erzählt Magdalena in ihren Erinnerungen, die in einem Manuskriptenband der Stadtbibliothek Bern liegen.

Die zürcherische Amazone hat sich schnell an das rauhe Soldatenleben gewöhnt, an die tagelangen Märsche, ans Exerzieren, Defilieren und an die ermüdenden Stunden auf der Wacht. An Abenteuern fehlte es nicht. In Fougères, in der Bretagne, verliebte sich eine Schöne in den schlanken, feinen Soldaten. Ihr Vater wollte ihm loskaufen, doch „Jakob" mußte den Handel „uß bewußten ursachen abschlagen". In St. Malo und Ypern ereigneten sich ähnliche Zwischenfälle. Jakob hatte alle Mühe, sich der heiratslustigen Töchter des Landes zu erwehren, die „gern mit ihme zu Feld ziehen wollten".

Einmal schöpfte ein Soldat Verdacht und wollte mit einem andern wetten, „es seige eine Wybspersohn". Magdalena bewahrte kaltes Blut und ermunterte den Kameraden, „er solle nur frisch wetten, er gwinne gwiß". Darob erschrak der Zweifler und zog seinen Einsatz wieder zurück.

Im Lager zu Mackelen, bei schlechtem Wetter und hartem Dienst, verleidete dem Mädchen das unstete Soldatendasein. Es ließ sich beim Herzog von Chartres, dem Neffen des Königs, melden und forderte den Abschied. Dieser meinte, es wäre noch zu jung und solle noch mehr dienen. Als Magdalena mit dem Herzog verhandelte, kam Oberst von Salis dazu und wunderte sich höchlichst über die Behauptung seines wackern Soldaten, eine Frau zu sein. Erst als Magdalena ihren Uniformrock aufknüpfte, wurden die beiden Herren vom wahren Geschlecht Jakob Bleulers überzeugt, der es verstanden hatte, während der 18 Monate Kriegsdienst sein Geheimnis zu wahren.

Die Zürcherin wurde nun vor die Wahl gestellt, sich mit einem Regimentskameraden zu verheiraten oder bei Frau von Salis als Kammerzofe zu dienen. Magdalena hatte aber heftiges Verlangen nach der Heimat und wurde mit guten Zeugnissen und dem verdienten Sold entlassen.

Der heimgekehrte „Soldat" stieg im „Raben" in Zürich ab und meldete sich bei seinem Taufpaten Gerold Escher, der das Mädchen mit „Wybskleider" bekleiden ließ. Da sich Magdalena trotz des Lagerlebens ehrlich und anständig gehalten hatte, fand sich bald ein Ehemann, der Sattlermeister Hans Rudolf Hottinger, der den ehemaligen Krieger als „Geliebte Hausfrau" einem natürlichen Pflichtenkreis zuführte.

Dr. Rosa Schudel-Benz.

eine Dame abgeordnet und zwar Miß F. E. Willis als Botschaftssekretärin. Amerika hat auch schon 2 Gesandtinnen nach Europa geschickt: als 1. Mme. Ruth Bryan Owen, die während einiger Jahre der amerikanischen Gesandtschaft in Kopenhagen vorstand, und gegenwärtig werden die U. S. A. in Oslo, in der gleichen Stadt, in der eine Russin als erste Frau überhaupt sich schon 1922 einen Gesandtschaftsposten erobert hat, von einer Dame vertreten, von Madame le Ministre Florence J. Harriman, die heute zugleich die höchste Diplomatin der U. S. A. ist.

Der charmanten ersten Konsulin in unserer Stadt aber wünschen wir Basler auf ihrem Posten „success and a good time"!"

Die
finanziellen Beratungsstellen
in Bern und Zürich stehen wie bisher unter der Leitung von Fräulein Anna Martin und Fräulein Dr. Elisabeth Nägeli, und die im Berichte erwähnten Zahlen von 1692 Audienzen und 270 Besichtigungen und auswärtigen Besprechungen lassen die große hier zu leistende Arbeit, verbunden mit reichem menschlichem Erleben, ahnen. Neben der reinen Beratung und der Abklärung der neuen Gesuche nimmt die Ueberwachung der verbürgten Fälle einen immer größern Raum ein, zumal der Führung der Buchhaltungen ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

„Wir verlangen nicht nur die Einsendung von Monatsrapporten und Bilanzen, sondern stellen auch dort, wo die Frauen dazu selbst nicht imstande sind, jährliche Abrechnungen auf, deren Ergebnisse wir zu vergleichenden Zusammenstellungen verarbeiten, um den betreffenden Geschäftsinhaberinnen noch besser mit Ratschlägen für die richtige Führung des Betriebes dienen zu können."

Endlich stehen die beiden Beraterinnen auch stets für die Abhaltung von Vorträgen und Kursen über finanzielle und wirtschaftliche Fragen zur Verfügung.

Eine besondere Arbeit erwuchs der SAFFA durch eine Vernehmlassung zum Entwurf des eidgenössischen Justizdepartements betr. die Revision des Bürgschaftsrechtes. Sie hat sich dabei ganz besonders für die gegenseitige Zustimmung der Ehegatten eingesetzt.

Endlich wird im Bericht noch die angenehme und fruchtbare Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Volksbank erwähnt, und es ist wohl am Platz, hier dankbar anzuerkennen, was die Bank in dieser Zusammenarbeit nicht nur der SAFFA selbst, sondern indirekt für die ganze Frauenwelt leistet.

Die im Berichte erwähnte, für die nächste Zeit vorgesehene vermehrte Propaganda läßt darauf schließen, daß es immer noch Kreise gibt, die von der SAFFA nichts wissen. Wir möchten deshalb wünschen, daß alle Frauen, speziell die Leserinnen dieses Blattes, nach ihren Möglichkeiten und an ihrem Orte bei dieser Propaganda mithelfen.

„Viele Frauen haben von der richtigen Führung eines Haushaltes keine Ahnung"

schreibt die Direktion der sozialen Fürsorge der Stadt Bern in ihrem Bericht über das Jahr 1937.

„Wir machten oft die Erfahrung, daß die Ursache der Wirtshaushockerei der Ehemänner am häuslichen Herd selbst, in der Untüchtigkeit der Hausfrau zu suchen ist. Viele dieser Frauen haben von der richtigen Führung eines Haushaltes keine Ahnung. Sie hatten auch nie Gelegenheit, dies zu lernen und sich einzuarbeiten. In jungen Jahren waren sie Fabrikarbeiterinnen und genötigt, ihr Brot selbst zu verdienen. Sie haben keine Haushaltungsschule, ja nicht einmal einen Kochkurs besucht und hatten nur selten Gelegenheit, ein Hausdienstlehrjahr unter Anleitung einer tüchtigen Hausfrau zu absolvieren. Nach der Verheiratung sind diese Frauen der Führung der Haushaltung nicht gewachsen, der Verdienst des Ehemannes reicht nirgends hin, weil er nicht haushälterisch verwendet und eingeteilt wird. Sie kaufen teuer ein, lassen viel zugrunde gehen und haben oft zu Hause keine Ordnung. Der Mann findet nach Rückkehr von der Arbeit keine oder eine verpfuschte, kalte Mahlzeit; alles ist durcheinander, unreinlich, unpünktlich; da kommt es zu Szenen, und er läuft ins Wirtshaus, wo er ein warmes Lokal und freundliche Gesichter findet.

Dieser Uebelstand ruft dringend nach der Einführung des obligatorischen Hauswirtschaftsunterrichtes oder des freiwilligen Arbeitsdienstes für Mädchen zur Ablernung in der Hauswirtschaft."

Winterhilfe
für die bedürftige Bergbevölkerung

schreibt man von der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft, indem man hinweist auf die verschiedenen zur Linderung der Not schon geschehenen und weiterhin nötigen Maßnahmen, daß eine Zentralisation der Hilfe, wie sie manchmal von Privatpersonen geübt wird, am Platze wäre. „Zu diesen Maßnahmen," so heißt es, „möchten wir auch die vielen Liebesgabensendungen rechnen, die alle Jahre aus den Dörfern und Städten des Flachlandes in die Berge gesandt werden. Die sich mit der systematischen Hilfe an die Bergbevölkerung befassenden Organisationen und Behörden haben diesen Liebesgaben-Sendungen oft mit gemischten Gefühlen nachgesehen. Ohne Zweifel sind sie geeignet, Not zu lindern. Sie haben in letzter Zeit aber auch zu einem merkbaren Abflauen des Selbsterhaltungswillens unserer Bergler geführt. Abgesehen davon, daß die unkontrollierten Sendungen auch zu Doppelspurigkeiten führten und sich oft in einzelnen Tälern anhäuften, während andere, in welchen ebenso große Not herrschte, leer ausgingen. — Im Bestreben, der bedürftigen Bergbevölkerung die dringend nötige Hilfe zu vermitteln unter Vermeidung der früheren Unzulänglichkeiten hat die Schweizer. Winterhilfe im Einvernehmen mit verschiedenen anderen Fürsorge-Organisationen in allen Berggemeinden Vertrauensstellen geschaffen und Kleiderstuben eingerichtet, wo die geschenkten Bekleidungsgegenstände durchgesehen, und eventuell gewaschen und geflickt werden. Alle Organisationen und Einzelpersonen, die die Absicht haben, in den nächsten Wochen und Monaten Liebesgaben-Sendungen in die Berge zu schicken, mögen sich mit der Zentralstelle der Schweiz. Winterhilfe, Badenerstr. 41, Zürich, in Verbindung setzen. — Natural-Spenden können an die Kleiderstube des Kantonalkomitees der Schweizer. Winterhilfe Schulhausstraße 62, Zürich, gerichtet werden."

Glücksfälle und gute Taten

Gefälligkeit.

Kürzlich fuhr ich für einige Herbstferientage nach Magglingen (Macolin) ob Biel. (Da dies nicht zu den guten Taten gehört, ich es aber doch nicht verschweigen kann, sei es schnell in Klammern gesagt: Magglingen ist zwar nicht mehr „Mode", aber ein ganz idealer Ort, wenn man in der Nähe einen ruhigen Feriemort mit prächtiger Aussicht und abwechslungsreichen Spaziergängen sucht. Zudem ist man im Hotel „Bellevue" bei Frau Jungelaus, die das Hotel allein führt, bei sehr mäßigen Preisen ausgezeichnet aufgehoben). — Beim Aussteigen in Biel anerbot sich ein freundlicher, einfacher Mann, mir den Koffer herauszutragen, und erklärte mir dann auf meine Frage nach dem Tram zur Drahtseilbahn, daß es in jener Richtung kein Tram gebe und man die 10 Minuten Wegs zu Fuß gehen müsse, daß er mir aber gerne den Weg zeigen wolle. Es war 6 Uhr abends, der Mann kam von Lyß von der Arbeit und freute sich sicher auf den Feierabend. Vielleicht war es für ihn kein großer Umweg, während mir seine Begleitung bei der hereinbrechenden Nacht in der fremden Stadt viel wert war. Die Selbstverständlichkeit aber, mit der er mir seine Gefälligkeit von sich aus anbot, ist etwas so Seltenes, gerade in unsern Städten, daß mir dabei warm ums Herz wurde und ich dies als einen besonders guten Auftakt zu meinen Ferien betrachtete. E. N.

Streifzug ins Ausland

In Belgien

Das Ministerium hat beschlossen, eine Spezialkommission für Arbeiterinnenferien zu errichten. Diese Subkommission soll die Organisation von Ferien für Arbeiterinnen nach allen Seiten studieren und vorbereiten unter Rücksichtsnahme auf die speziellen Bedürfnisse der Frauen und der jungen Mädchen. Es soll den unverheirateten Erwerbstätigen die Möglichkeit des Reisens und der Erholungsaufenthalte geboten werden und den Familienmüttern die Durchführung wirklicher Ferien, indem man auch ihre Kinder zugleich versorgt. Die neugegründete Kommission wird zuerst eine große Umfrage bei allen Frauenorganisationen des Landes durchführen.

In Chile

sind die Fabrikinspektoren angewiesen worden, die überhandnehmende Nachtarbeit der Frauen in der Textilindustrie, deren Arbeit zugenommen hat, zu verhindern. Frauennachtarbeit soll unverzüglich verboten werden. Die Beschäftigung von Frauen bis 22 Uhr darf nur noch während einer Periode von 60 Tagen erlaubt sein und später nur noch bis 21 Uhr dauern.

In Rumänien,

wo ebenfalls festgestellt wurde, daß Fabriken der Textilindustrie die Nachtarbeit von Kindern und Jugendlichen zuließen, wird neuerdings Arbeit von Frauen und unter 18Jährigen nach 22 Uhr verboten.

Berichtigung

In der letzten Nummer hat der Druckfehlerteufel bei dem Artikel: Dienst im Haus ist Dienst am Volk, eine ganze Zeile verschlungen. Wir wiederholen daher den letzten Abschnitt:

Mit unserem Dank verbindet sich aber noch der Wunsch, daß auch der Postcheckaktion der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, die seit einiger Zeit im Gange ist, und deren Aufgabenkreis sich über das ganze Land erstreckt, in gleichem eidgenössischem Sinne gedacht werden möge. (Postcheck: Luzern, VII/7435 „Für den Hausdienst".)

Die Schweizerin braucht sowieso für ihre Wäsche nur Jä-Soo!

Otto Ruff
Uetlibergstrasse 50 Zürich 3
Telefon 37.740
Rüff
Erstklassiges Fleisch
Feine Aufschnitt- u. Wurstwaren
Vorzügliche Aufschnitt- u. Fleischkonserven
Ca. 40 Detailgeschäfte in Zürich

Heißen Kopf? sofort gut mit Sansilla
Kopfschmerzmittel des Intelligenzberufs
Originalflaschen Fr. 2.25, 2.50 überall in Apotheken

Jede Woche einmal in die Gipfelstube
MARKTGASSE 18 ZÜRICH 1

Finde GLANDUSI
100 gr. Tafel 60 Cts
die feine Dessert-Chocolade à la noisette

Orient-Teppiche
Wie wir heute an winkligen alten Gassen und Erkern oft unsere helle Freude haben, während uns die geringste Unregelmäßigkeit eines Neubaues stören würde, — so ist es auch mit Teppichen; kleine Unregelmäßigkeiten der Knüpfung und Färbung, die wir einem modernen Maschinenteppich nicht verzeihen würden, können an den Produkten alten, orientalischen Schaffens zum Reize werden. Denn nicht in der Gleichmäßigkeit, vielmehr in der Harmonie und Geschlossenheit der Farbengebung liegt die werbende Kraft orientalischer Teppiche.
Ich darf es als meine Eigenart bezeichnen, für die ursprünglich-schöne, echte und harmonievolle Farbengebung guter Perser ein sehr sicheres Auge zu haben, ich habe mich darin Jahre hindurch speziell geschult.
Die Perser Teppiche, die ich nach sorgfältiger Auswahl im Orient jetzt zum Verkauf bereit halte, dürfen zu den schönsten und gediegensten ihrer Art gerechnet werden. Dafür stehe ich ein mit dem alten, guten Ruf meines Spezialgeschäftes.
Auch für diese guten Qualitäten halte ich die Preise ganz bescheiden. Ich möchte damit dauernd Ihr Vertrauen gewinnen.
Teppich-Isler
Bahnhofplatz 3, Entresol, beim Du Nord
Zürich 165-1
früher 10 Jahre am Limmatquai

Tobler Cacao
In Paketen mit der Bleiplombe
von jeher der meist verlangte Cacao
200 gr. 60 Cts.

Comestibles
G. Bianchi, Zürich
Marktgasse 3—5
Tel. 41640—45
Geflügel, Fische, Wildbret
Feinste Delikatessen und Südfrüchte

Schweizerische Gartenbauschule für Töchter in Niederlenz
bei Lenzburg - Gegr. 1906
Berufskurse mit staatlichem Ausweis
Jahreskurse - Sommerkurse
Beginn anfangs April
Prosp. u. Auskunft durch die Vorsteherin.

Metzgerei und Wursterei 5731
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- u. feine Wurstwaren

Haushaltungs - Schule Sternacker St. Gallen des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins
Halbjahres-Haushaltungskurse
Beginn Oktober und April.
Ausbildungskurs für Köchinnen
Beginn April. Dauer 1 Jahr.
Haushaltleiterinnen-Jahreskurs
Beginn: Ende April. P 7007 G
Hausbeamtinnenkurs
Beginn Ende Oktober. Dauer 2 Jahre.
Prospekte u. Auskunft durch die Vorsteherin Sternackerstraße 7, St. Gallen.

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Die Rezeptkommission des H. V. Z. verwendet mit Vorliebe meine
erstklassigen Speisefette
Vesto
6391
H. Vetsch Sohn, Zürich-Enge
Lavaterstraße 66, Telephon 70.925

Etter-Egloff's
Teigwaren sind von besonderer Güte
Fabrik gegründet 1845 in Weinfelden

Aus einer indischen Mädchenschule

I.

In Gujranwala, einer kleinen Stadt im Punjab, etwa eine Stunde von Lahore entfernt, war ich ein häufiger Gast in der Mädchenschule, die von einer mir befreundeten fortschrittlichen indischen Lehrerin geleitet wurde.

Kinder aller Religionen — Hindus, Mohammedaner und Christen — gingen dahin. Jeden Morgen versammelten sich alle in dem großen Schulhof und nachdem die Leiterin sie begrüßt hatte, ertönte ein Gong, worauf völlige Stille herrschte und jedes sagte für sich ein stilles Gebet. Nach zwei Minuten ertönte wieder der Gong und die Kinder gingen ins Schulhaus zurück. Es war ein reizendes farbenprächtiges Bild: Die weißen Mauern des Schulhauses, der tiefblaue Himmel, die strahlende Sonne und die etwa 400 bis 500 leuchtend bunt gekleideten Mädchen, deren Hautfarbe die verschiedensten Schattierungen, vom reinsten Weiß bis zum tiefdunklen Braun aufwiesen. Die jüngeren Mädchen trugen alle Salwars, d. h. weite, lange, an den Fußknöcheln sich verengende Hosen, ferner ein hemdartiges Obergewand, meistens in einer abweichenden Farbe, und einen dünnen Schleier, der über Brust, Kopf und Nacken geschlungen wird, gleichfalls in einer anderen Farbe. Nur die erwachseneren Mädchen trugen Saris, die schöne indische, besonders für schlanke Frauen so ungemein kleidsame Tracht.

Der Unterricht fand an kalten und sehr heißen Tagen in den Klassenräumen statt, meistens aber in den gedeckten Außenberanden, die das Schulhaus von allen Seiten umgaben. Beim Unterricht in den Klassenräumen waren ständig sämtliche Türen offen, Außentüren, sowie die Verbindungstüren zwischen den einzelnen Klassen, so daß man die Stimmen der Lehrer und Kinder von nebenan, sowie sämtliche Außengeräusche hören konnte. „So lange wir keine Fans haben" (so nennt man hier die Ventilatoren), „müssen wir die Türen offen halten", erklärte mir die Lehrerin, „es wird sonst zu stickig, so haben wir wenigstens etwas Durchzug." In den verhältnismäßig kleinen Klassenzimmern saßen jedesmal etwa 40 bis 50 Kinder zusammen. Sämtliche Regierungsschulen in Indien sind überfüllt, die Anzahl der vorhandenen und täglich neu entstehenden Schulen, besonders aber der Mädchenschulen, entspricht noch keineswegs der ständig wachsenden Nachfrage. — Nur in den beiden oberen Klassen gab es Schulbänke, in den unteren Klassen war der Boden mit Matten belegt und die Kinder saßen mit verschränkten Beinen nebeneinander und balancierten geschickt Hefte und Bücher auf den Knien.

Beim Unterricht ging es im allgemeinen nicht anders zu, als wir es in Europa gewöhnt sind. Die Lehrerin trug vor und stellte Fragen, die Kinder hoben die Hände, wenn sie die Antwort wußten, dabei ging jedesmal ein zartes Klingeln und Klirren durch den Raum, das von den zahlreichen Armbändern herrührte, die alle Mädchen, auch die Kleinsten und Aermsten, an beiden Armen trugen. Die Kinder waren im allgemeinen gleichmäßig still und aufmerksam. Ich fand weder die gespannte Konzentration noch die temperamentvolle Unruhe, die man gerade in interessanten Stunden in unsern Schulen häufig trifft. Nicht das geringste Merkmal von Aufregung und Angst bei den Kindern oder von Nervosität bei den Lehrern war zu bemerken. Das mag zum Teil an der großen Kunst der Selbstbeherrschung liegen, die den Indern schon von frühester Jugend anerzogen wird, sicher aber auch zum Teil an der herrschenden Mentalität des Landes, des heiter weisen Lächelns: Es ist alles nicht so wichtig. Können oder Versagen, beides wird nirgends — auch in der Schule nicht — überwertet.

II.

Daß trotz der äußeren Ruhe und Verhaltenheit den jungen Mädchen ein starkes Temperament eigen ist, erlebte ich bei einer Sitzung des „Literary Club", den die beiden obersten Klassen, die 15—17jährigen mit Unterstützung der verständnisvollen Schulleiterin gegründet hatten und bei dessen Zusammenkünften sie sich in Vorträgen und Diskussionen aussprachen. Auch eine kleine Bibliothek mit Büchern und Zeitschriften war vorhanden und der Club war sogar auf eine Tageszeitung abonniert. Denn man muß wissen, in welcher Abgeschlossenheit und Unwissenheit auch heute noch im allgemeinen indische Frauen und Mädchen leben, um beurteilen zu können, welch fortschrittliche Tat so ein kleiner Schulverein, besonders in einer kleinen Provinzstadt, darstellt. —

Die Sitzungen des Klubs fanden unter der Leitung eines Mädchens statt, ein anderes war Protokollführerin. Lehrerinnen nahmen an den Zusammenkünften nicht teil, es sei denn gelegentlich als Gast. Das Thema der Sitzung, zu der ich eingeladen war, war geradezu revolutionär und hieß: Sollen Frauen Schmuck tragen oder nicht? — Es ist — wie schon erwähnt — Sitte, daß jedes weibliche Wesen in Indien von frühester Jugend an eine Unzahl Armbänder trägt, die je nach dem Stand und Vermögen seines Vaters oder Ehemannes aus Gold oder Silber oder heute auch aus Glas oder anderem Imitationsmaterial bestehen. Dazu kommen Ketten und Ohrringe, ferner — auch noch bei gebildeten Frauen — ein kleiner glitzernder Diamant in die Außenwand eines Nasenflügels eingesetzt und bei einfachen Frauen auch Fußringe um die Knöchel, sogar in manchen Gegenden noch Nasenringe von verschiedenster Art und Größe. Trägt eine Frau in Indien zeitweilig keinen Schmuck, so deutet dies auf einen Todesfall in der näheren Familie, — nur indische Witwen tragen ihr ganzes Leben keinen Schmuck mehr. Man kann also ermessen, was es bedeutet, daß die Frage nach Berechtigung und Zweckmäßigkeit des Schmucktragens überhaupt von den jungen Mädchen gestellt wurde. Da die Mädchen in der Landessprache redeten, verstand ich nur wenig und begnügte mich, die lebhaften, ausdrucksvollen Gesichter der Rednerinnen und der Zuhörerinnen zu beobachten. Zum Schlusse sprach Atwar, ein Mädchen aus der obersten Klasse, das mir schon früher nicht nur durch seine besondere Schönheit und zarte Anmut, sondern auch durch seine außergewöhnliche Intelligenz aufgefallen war. Sie war Gegnerin des Schmucktragens und sprach mit großer Leidenschaft frei und ohne Manuskript. Die elfenbeinfarbene Haut ihres feinen Gesichtchens erglühte, die dunklen Augen flammten, die kleinen braunen Hände machten lebhafte, ausdrucksvolle Bewegungen. Man konnte sich wohl vorstellen, daß dieses kleine Schulmädchen später zu den imponierenden Gestalten der indischen Frauenbewegung gehören könnte. Die Zuhörerinnen lauschten gespannt und bewegten dabei unablässig die kleinen Handfächer. Die Abstimmung ergab 24 Stimmen für die Beibehaltung und 26 Stimmen für die Abschaffung des Schmucktragens!

Die Mohammedanerinnen unter den jungen Mädchen legten auf der Straße die Burka um, das weite Obergewand, das sie von Kopf bis Fuß vollständig verhüllt. Nur vor den Augen ist der Stoff gitterartig durchlöchert. „Moving Tent" — wandelndes Zelt" — nennen die jungen modernen Hindus die mohammedanischen Frauen. Die Hindumädchen tragen nur den Teil des Saris, der den Kopf bedeckt, ein wenig tiefer über das Gesicht gezogen und gehen mit wiegenden schnellen Schritten und zu Boden gesenkten Augen über die Straße. Noch vor wenigen Jahren wäre es in Indien für eine Frau oder ein junges Mädchen von gutem Ruf unmöglich gewesen, unverschleiert das Haus zu verlassen.

III.

Außer mit den ältesten Mädchen war ich besonders gern mit den Allerkleinsten zusammen. Die Fünf- und Sechsjährigen gingen in die Kindergartenklasse. Die junge sympathische Lehrerin saß meistens zwischen den Kindern auf dem mit Matten bedeckten Boden, auf dem sie spielten, arbeiteten und ausruhten. Die etwa 40 kleinen Mädchen mit schwarzen Strubelköpfchen und großen schwarzen Augen waren alle barfuß, ihre Sandalen hatten sie draußen auf der Veranda vor der Tür abgestellt. Vom Flechtblatt bis zum Steinbaukasten gab es dasselbe Spiel- und Arbeitsmaterial wie in unseren Kindergärten. Außerdem hatten die Kinder Schiefertafeln und Griffel und lernten spielend die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens. Mit besonderer Leidenschaft zeichneten sie.

Die Wände waren mit den Arbeiten der Kinder geschmückt. In der Mitte der Wand hing ein bunter Druck des Rattenfängers von Hameln. Dies war nicht das Einzige im Kindergarten, was mich an meine Berliner Kinderzeit erinnerte. Als ich die Kinder das erstemal besuchte, machten sie gerade Kreisspiele. Wie erstaunt war ich, als sie plötzlich spielten und sangen: „Wir öffnen jetzt das Taubenhaus, die Täubchen, sie fliegen so froh hinaus!" Natürlich in ihrer eigenen Sprache, aber die Melodie war die des deutschen Kinderliedes und sie spielten mit derselben Begeisterung, wie wir seinerzeit im Berliner Kindergarten. Auch ein Eisenbahnspiel gab es, dessen Melodie ich kannte. Die Lehrerin war nämlich selbst als Kind in eine Missionsschule gegangen, hatte dort die verschiedenen Singspiele auf englisch gelernt und später als Lehrerin den Text der Lieder — äußerst geschickt — in ihre eigene Sprache übersetzt. Die Melodien hatte sie beibehalten, es kam vor, daß die Kinder manchmal ein bißchen falsch sangen, denn sie hatten ja alle bisher nur die indische Musik mit ihren ganz anderen Tonfolgen und ihrer ganz anderen Singweise kennen gelernt, unsere einfachen Melodien waren ihnen am Anfang recht schwer gefallen.

Beim Abschied umringten sie mich immer alle und schrien und riefen ihr Lebewohl durcheinander. Die mohammedanischen Kinder legten eine Hand an die Stirn und sagten: Salam — Friede, die Hindukinder legten die beiden Handflächen gegeneinander, indem sie die Hände gleichzeitig in Höhe des Gesichts erhoben und „Namaste" („Grüß Gott") sagten. Einige von den Kindern, die zeigen wollten, daß sie schon etwas von den komischen europäischen Sitten gelernt hatten, riefen „Good-bye" und streckten mir ihre braunen Händchen entgegen. Begleitet von diesen vielen guten Wünschen, ging ich dann fort, erfüllt von dem Wunsch, sobald wie möglich wieder diese fröhliche zutrauliche Gesellschaft zu besuchen.

Dr. Anita Kashyap.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie"

Herbsttagung 1938 in Basel

Sonntag den 20. November,
Beginn 10.15 Uhr im „Rialto"*

Wie stärken wir Schweizer-Geist und Schweizer-Art?

Referenten: Dr. H. P. Zschokke, Basel,
Mlle. Emilie Gourd, Genève
Frau Dr. Gschwind-Regenaß, Riehen-Basel.

13.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Rialto. Gedeck Fr. 3.—.

14.15 Uhr: Diskussion in Gruppen (round tables).

16.00 Uhr: Geschäftliches: a) Berichterstattung b) Neuwahl des Vorstandes, c) Weiterarbeit.

* Rialto am Viadukt, fünf Minuten vom Bundesbahnhof entfernt. Die Anmeldung zum Mittagessen wird bis spätestens Freitag, den 18. November erbeten an Frl. Gerhard, Peter Rotstraße 49, Basel.

Was war:

Ferienkurs für staatsbürgerlichen Unterricht.

Die schweizerischen Verbände der Lehrerinnen, Arbeits-, Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen, begannen mit einem Referat von Frl. Dr. E. Boßhart, Winterthur,

Privatleben und Staat

ihren Ferienkurs in Zürich. Die Referentin fordert von der Frau, daß sie den Staat als Aufgabe erfassen lerne und seine Forderungen mit ihrem Pflichtgefühl verbinde. Sie verlangt von der Lehrerin, daß sie bei ihren Schülern die Verbindung zwischen Individuum und Staat herstelle, damit der junge Mensch erfassen lerne, daß der Staat unser aller Werk ist, der auch seine Mitarbeit erfordert.

Ein Vortrag von Frl. Marta Schmid, Hongg, über

Methodisches zum staatsbürgerlichen Unterricht

zeigte an klaren Beispielen aus der Schulpraxis, daß es sich beim staatsbürgerlichen Unterricht nicht um ein neu einzugliederndes Schulfach handelt, sondern daß diese Erkenntnisse überall dann abgeleitet werden können, wenn die Rede auf Gemeinschaftsleben irgendwelcher Art kommt. — Den Beweis dafür erbrachte Frl. Anna Gaßmann, Zürich, in einer Lektion mit Elementarschülern, die den Kindern durch ein Gespräch über Kehrichtabfuhr zeigte, wie der Staat in das Leben des Einzelnen eingreift.

Herr Dr. Feldmann, Zürich, bewies in seinem Referat

Ziel und Weg des wirtschaftlichen Unterrichtes,

wie wichtig gerade heute das Wissen um wirtschaftliche Zusammenhänge für den Jugendlichen ist, damit er, in die ungeheure Bewegung des Weltgeschehens hineingestellt, klar sehe. Seinen reichen Ausführungen schloß der Referent eine Lektion aus der Wirtschaftslehre mit Gewerbeschülerinnen an „Einst und Jetzt".

Frl. Klein, St. Gallen, zeigte, wie auch im Handarbeits- und Hauswirtschaftsfach ungezählte Möglichkeit bestehen, staatsbürgerliche Erkenntnisse zu vermitteln.

Den Höhepunkt der Tagung bildete die Lektion aus der Staatskunde:

Rechtsgleichheit, BV. Art 4,

die Frl. Dr. S. Rost, Zürich, mit einer Anzahl Coiffeuse-Lehrtöchtern am Mittwoch vorführte. Die Referentin brachte die Töchter erlebnishaft zur Erkenntnis, daß in unserem Staate alle vor dem Gesetz das gleiche Recht haben, vor jenem Gesetz, das in der Bundesverfassung niedergelegt und Grundgesetz unseres Staates ist, das wir als kostbares Kleinod hüten und als Grundsatz auch in unserem eigenen Leben wurzeln lassen sollen. Die Referentin stand in großer Einsicht für diejenigen ein, die heute Gefahr laufen, von diesem, den Staat und sein Volk selbst ehrenden Gesetz, ausgeschlossen zu werden und ließ die Mädchen einsehen, daß es heute doppelte Pflicht ist für uns, allen dasselbe Recht widerfahren zu lassen, weil das in der Grundidee unseres Staatsgebildes tief verwurzelt ist und, wenn der Staat nicht selbst darunter leiden soll, verwurzelt bleiben muß.

Es folgte als Schlußreferat eine Ausführung von Frl. Emmi Bloch, Zürich, über

„Anpassung und Selbstbehauptung im Leben des jungen Mädchens",

welche sehr aufschlußreich Wege wies, wie dem Jungmädchen in seinem Zwiespalt zwischen reifendem Ich und Einfügung in das größere Wir beigestanden werden kann.

Die Arbeit der Tagung ergab zusammenfassend, daß das, was im staatsbürgerlichen Unterricht angestrebt wird, nichts anderes ist, als Lebenskunde in anderer Form.

Im Anschluß an den Kurs wurde eine Sammlung für Emigranten in der Schweiz veranlaßt.

O. M.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht. Montag, 14. November, 20 Uhr, im Karthauserfaal (Waisenhaus): Das Asylrecht (Referent: Dr. Ernst Wolf). Die Flüchtlinge (Referentin: G. Gerhard).

Bern: Freis. Frauengruppe: Staatsbürgerlicher Vortragszyklus. 16. November, 20 Uhr, Bürgerhaus. Eintritt 50 Rp. Finanzen der Stadt Bern — Grenzen der finanziellen Forderungen der Bürger an die Gemeindekasse. Referat von Gemeinderat F. Raaflaub, städt. Finanzdirektor.

Bern: Ortsgruppe der Int. Frauenliga für Frieden und Freiheit. Mittwoch, 16. Nov., 20 Uhr, Schulwarte: Vortrag von Hrn. Leonhard Ragaz, Zürich. Thema: Wie sollen wir in der heutigen Lage für den Frieden kämpfen?

Zürich: Frauenstimmrechtsverein. Mitgliederversammlung, Mittwoch, 16. November, 20 Uhr, „Karl der Große" (grüne Stube): Vortrag von cand. phil. G. Matthieu: Der schweizerische Staatsrechtslehrer Karl Hilty und seine Stellung zum Frauenstimmrecht.

Radio: 16. Nov., 16.30 Uhr, Frauenstunde: Wie die Familie die Gemeinschaftsfähigkeit gefährden kann." (J. Naumann, St. Stephan).

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Wälle aufwerfen und mit unverbrauchter Jugendkraft das Unglose schaffen, lachend über die See, die einbricht. So lernen sie beizeiten sich zu trösten über fruchtloses Bemühn. Wir wissen um jenen machtvoll brausenden Rhythmus der Zerstörung und bauen doch mitten drin unsere Häuser und Werke, unsere Pläne und Träume. Auf Sand zu bauen haben wir alle früh gelernt, sonst könnten wirs ja, wenn die Sturzwellen kommen, nicht ertragen. Auch ich, wenn der Wind mich allzulang angeweht hat, wenn ich das Eintauchen ins Wasser, zu dem ich gar kein unabweisbares Bedürfnis fühle, doch „innerlich motivieren" muß, greife, um mich zu erwärmen, zu einer Schaufel, und indem ich mich an der Sonne um und um drehe, baue ich mir eine Pyramide oder einen Wall und zerstöre ihn wieder, um ihn neu zu beginnen. So komme ich auch zu meinem Spiel. Und wie gut, daß ich bes Morgens früh, wenn der Strand noch nicht belebt ist, wenigstens nach Herzenslust mit mir selber um die Wette laufen kann.

Wenn das alles eine schöne Weile gedauert hat, und wenn die Zeitungsverkäufer im rhythmischen Wechsel mit den Eis- und Pfannkuchenstranen ihren eintönigen Singsang genugsam abgewandelt haben, ist langsam die schönste Stunde des Morgens gekommen, die des Badens. Was kann eine Wasserratte wie ich Dir, dem das feste Land noch alleseit sicherer und lieber war, darüber Ueberzeugendes sagen? Ich fasse es summarisch: Jedes Bad ist das schönste, das erste, das siebente, das zwölfte. Und halte mich nicht für unpatriotisch, wenn das für den Zürichsee, so lieb ich ihn habe, nicht mitgilt. Es ist eben nur das Unendliche, das sich immer neu und immer größer geben kann. Auch wenn ich das Badeleben mit seinem Drum und Dran — was ja nicht ausbleiben wird — einmal völlig satthaben werde, diese eine Stunde vermöchte mir noch viele, viele Tage abzugewinnen. Aber fürchte oder hoffe nicht, von mir an jedem dieser Tage einen so voluminösen Brief zu bekommen....

Der Schirm

Ich habe mir einen niedlichen, kleinen Schirm gekauft. Einen Knirps.

Eigentlich sieht er dämlich aus. Aber gekauft ist gekauft. Das läßt sich nicht ändern. Geld bekommt man nie zurück.

Ich hoffe nun bloß, daß es nie regnen wird. Obschon der Schirm natürlich für den Regen bestimmt ist. So ist man. Immer schwer zu befriedigen. Kauft, was man nachher doch nicht leiden mag und hat keine Ruhe, bis man so weit ist.

Wir Frauen sind unberechenbar. Manchmal versteht man sich selbst nicht. Mag sich nicht leiden und möchte sich los sein. Oder wenigstens ändern.

Nun also: Was tu' ich mit meinem Knirps? Drohende Wolken stehen am Himmel. Wenn es doch nur ja nicht.....

Schließlich ist mein Ehemaliger auch noch da. Wenn er auch so zu sagen altmodig geworden ist. Ganz seine Löcher hat. Als hätte ihn jemand mit Stecknadeln bearbeitet. Woher das kommt, wissen die Götter.

Richtig: Es regnet und ich muß unter allen Umständen ausgehen.

Armer, kleiner Knirps. Mir ist, er sehe mich vorwurfsvoll, aufs Tiefste beleidigt, an.

Aber ich kann mich nicht so entäußern. Dich mitzunehmen, bedeutet mir Qual, Mißachtung und das ist das Schlimmste, was man gegen sich ins Werk führen kann.

Doch ich lasse auch den alten Schirm zu Hause. Der Knirps täte mir allzu leid. Wer weiß, wie sehr er sich bereits auf mich gefreut hat.

Der Regenmantel schützt bekanntlich auch.

Wozu gibt es überhaupt Schirme—? Wozu, möcht' ich wissen —? Neben Regenmänteln, Trams und Autos —? Man könnte sie sich sparen....

Gertrud Bürgi.

Vom Pinsel zur Nadel

Ich kenne Else Rose nun schon manches Jahr und habe die Entwicklung ihres schönen Talents von den ersten Anfängen an verfolgen können. Noch halbes Schulmädel, begann sie mit den ersten künstlerischen Versuchen. Und als sie fühlte, daß es sie unwiderstehlich zur bildenden Gestaltung drängte, nahmen ihre Studien ernsthaftern Charakter an. Die Hannoversche Malerin Carry van Biema, selbst Hölzleschülerin, war die erste, die sich ihrer annahm und sie in die Hölzlesche Farbenlehre einführte. Später ging sie auch durch die Schule Prof. Ittens, Berlin, und vor allem auf Reisen, besonders in Frankreich und Holland, hat sie ihre Studien erweitern und vertiefen können. Aber unter Carry van Biemas Führung entstanden die frühen Kunstwerke, die in Technik und Ausdruck ganz stark ihrem ersten Vorbild, Paula Becker-Modersohn, nachempfunden sind. Von Natur aus ein schlichter, tief und ernst veranlagter Mensch, wählt Else Rose die ihrem Wesen gemäßen Sujets und alle ihre Bilder, kräftig und schön in der Farbgebung, tragen eine ausgesprochen ernste, manchmal fast schwermütige Note. — Dann vergingen Jahre örtlicher Trennung, in denen ich Else Rose ganz aus den Augen verlor, bis wir uns vor reichlich acht Jahren in einem gluttvollen Herbst im Tessin wiederfanden. Das malerische Ascona bot ihr wie allen Künstlern eine reiche Auswahl an Motiven. Auch seine tessinischen Typen reizten sie. Und eines Abends an einem der berühmten Asconeser Volksfeste zeigte sie mir auf der Piazza eine etwa 14jährige Tessinerin, die ihr zu einem Porträt Modell stand. Den interessanten Kopf dieses schwarzhaarigen, stark gebräunten Mädchens sehe ich noch heute vor mir, dazu das ungewollt farbige Raffinement der Kleidung: eine jadefarbene Bluse unter einem umberbraunen Trägerrock. Und auch die besonders ausdrucksvollen Hände dieser Halbwüchsigen kommen mir wieder ins Gedächtnis... Dieses Porträt gab Else Rose ganz in Gauguinscher Manier wieder, der ihr zweites Vorbild gewesen war, bis sie sich schließlich zu dem eigenen Stil fand. — Seit einer Krankheit, die ihr das Malen in ihrem Atelier unmöglich machte, ist der Pinsel an ihrer Kunst nur noch sekundär beteiligt. Nach aquarellierten Skizzen arbeitet sie seit etwa 5 Jahren ausschließlich mit der Nadel. Aus Seiden- und Wollfäden, aus Pailletten und Perlen entstehen unter ihrer geschickten, künstlerischen Hand bunte, glitzernde Jahrmarktsjuwen von starker Vitalität. In feinst nüancierter Farbgebung und ungemein reizvoller Sticktechnik zieht sie Faden um Faden. Jeder Stich ist in seiner Art der Form und Perspektive angepaßt. Selten sah ich eine derartig reiche Variation von Sticharten beisammen wie in Else Roses Bildern. Mit bewundernswerter Geduld und Hingabe stickt sie viele Wochen an jedem ihrer Kunstwerke, die von maßgebender Seite auf bewertet werden. Vielleicht bietet sich der talentierten jungen Künstlerin auch einmal Gelegenheit, ihre gestickten Bilder in der Schweiz zu zeigen.

Annette.

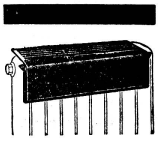
2 Tage und 2 Nächte

würde es dauern, wenn unsere 814 000 Policen in Viererkolonnen an Ihnen vorbeidefilieren würden.

GENERALDIREKTION IN ZÜRICH
Telephon 52.550 Mythenquai 2

dann sind es sicher ein paar Tropfen Maggi-Würze. Erweisen Sie ihr den Gefallen — gutsch, gutsch — und sie wird es Ihnen augenblicklich mit feinem Wohlgeschmack belohnen.

MAGGI'S WÜRZE



Mehr Feuchtigkeit und weniger Staub in der Zimmerluft!

bewahren Sie v. Erkältungserkrankungen und Kopfschmerzen.

Zugleich werden Ihre Möbel vor Schaden bewahrt.

Der neue (a201

Egloff-Verdunster

garantiert Ihnen **bis zwei Liter Wasserverdunstung im Tag!**

Größe 30 cm Fr. 8.—
48 cm Fr. 10.50
62 cm Fr. 12.50

Sitting
komplette Kücheneinrichtungen
Rennweg 35
ZÜRICH

MANZ Konfitüren sehr fein

Die seit 50 Jahren anerkannte Qualität unseres Hauses. Sorgfältigste Zubereitung unter Verwendung nur erstklass. Früchte.

Im Offenverkauf:

	per ½ kg
Vierfrucht	—.45
Zwetschgen	—.50
Reineclauden	—.50
Johannisbeeren	—.75
Brombeeren	—.75
Heidelbeeren	—.70
Kirschen	—.85
Erdbeeren	—.75
Aprikosen	—.75
Himbeeren	—.85
Orangen	—.75
Weichselkirschen	—.90
Preißelbeeren	—.90
Hagenbutten	—.90
Apfelgelee	—.50
Brombeergelee	—.85
Johannisbeergelee	—.85
Holdergelee	—.75
Himbeergelee	—.85
Melasse	—.45
Kunsthonig	—.70
Wachholderlatwerge	—.95
Birnenhonig	—.80

8% **Rückvergütung**

Lieferung frko. ins Haus. Prompter Versand nach auswärts. 50:-2

Manz & Co.
Zürich, Zähringerstr. 24
Telephon 21.758

Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

In prächtiger und gesun der Gegend gelegene, gut eingerichtete **Haushaltungsschule** 3400
leitet junge Mädchen zu selbständiger Führung des Hauswesens an. Unterricht und Umgangssprache französisch. Sprachen, Sport, Musik. Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Mme. Anderfuhren
Ecole nouvelle ménagère, Jongny sur Vevey

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

MIGROS

Das Aepfelchen rollt...

(Mein Standpunkt zur Ausgleichssteuer) von **G. Duttweiler**

In verschiedenen Tageszeitungen ist zu lesen, daß der Leiter der Migros als Mitglied der nationalrätlichen Kommission eine zweiprozentige Umsatzsteuer für die Migros als tragbar bezeichnet habe. Eine Klarstellung ist notwendig:

Bekanntlich hat weder Duttweiler noch die Migros je gegen die Idee selbst Stellung bezogen, daß die Großbetriebe zu besonderen Leistungen heranzuziehen seien. Nur vertraten wir die Ansicht, daß in diesem Falle gleiches Recht für alle gelten solle und

daß dann der Grundsatz der vollständigen Wegsteuerung des Geschäftsgewinnes eben gegen alle Großunternehmungen angewendet werden müßte.

Was die „Tragbarkeit" einer zweiprozentigen Spezialbesteuerung für die Migros betrifft, so erklärte ich schon in der Kommissionssitzung deutlich, **nach welchem Schema allein** die 2 Prozent getragen werden könnten:

0,9% Wegfall des Unternehmer-Nutzens
0,3% = 5% Lohnabbau des Personals
0,5% Lieferanten-Abzug an den Fakturen
0,3% Wegfall der bisherigen Steuern, da kein Ertrag und keine Verzinsung mehr vorhanden wären.

Eine Abwälzung auf den Konsumenten durch Preisaufschlag kommt nicht in Frage, weil damit die Kalkulationsbasis zerstört würde; jede 100-prozentige Umsatzverminderung bedingt 1 Prozent Mehrspesen. Der Umsatz muß also dem Wesen, dem organischen Aufbau und dem ganzen bestehenden Apparat angepaßt, erhalten bleiben. Das ist das Wesen der Migros, wie die Preisbildungskommission es beschrieben hat. Solange andere Konkurrenten von der Steuer befreit oder mit minimen Steuersätzen herangezogen werden, können wegen der Gefahr der Absatzabwanderung die Preise niemals um den Steuerbetrag erhöht werden.

Der Druck des Staates fällt also in erster Linie auf den Unternehmer; er soll den gesamten Nutzen und die Kapitalverzinsung opfern. Dann aber muß auch der Arbeiter und Angestellte des Unternehmens das Seine zur Verteidigung seiner Existenz beitragen, und endlich wird auch der Migros-Lieferant, der vom übrigen Detailhandel boykottiert ist, eher 1—3 Prozent opfern als sein Geschäft liquidieren. Als letzter Leidtragender wird der Kanton und die Gemeinde automatisch auf die Steuer verzichten müssen, denn wo kein Einkommen mehr ist, hat der Kaiser selbst sein Recht verloren. So würde der Staat durch seinen Steuerdruck eine eigentliche „Kampfgemeinschaft aller Interessierten zusammenschmieden. Eine Kampfgemeinschaft arbeitet immer intensiver als eine „Firma" oder eine „Genossenschaft". Daß da ein „Ausgleich" zwischen den stärkeren und den schwächeren Konkurrenten zustande komme, darf nicht einmal ein Bundesrat behaupten. Zutreffender ist wahrscheinlich, daß durch die „Ausgleichssteuer" der Gegensatz verewigt wird und die bisherige Rücksichtnahme dem bloßen, kräftigen und legitimen Selbsterhaltungstrieb Platz macht, müßten doch künftig die Großunternehmungen sozusagen den Steuereintreiber des Staates machen.

Der Staat wird nun entscheiden, ob er einen solchen Präzedenzfall von praktischer Expropriierung des Unternehmers, des Lohndruckes auf Arbeiter und Angestellte und des Preisdruckes auf Bauern, Gewerbe und Industrie durch eine Steuer auf die Leistung schaffen will, ob das seine Aufgabe ist — die heutigen Ansichten sind eher gegenteilig.

Und der **Kleinhandel**, ist diesem dann geholfen? Nein — im Gegenteil. Es wird sogar moralisch, bei ihm **nicht** zu kaufen! Und der **gewerbliche und bäuerliche Lieferant**, ist ihm mit der „Ausgleichssteuer" geholfen? — Nein, er wird tragen helfen müssen! Und die Gewerbe-**Sekretäre**, die unter den Vätern dieser Glanzidee sind — sie werden von den geschädigten Gewerbebetrieben die Fakturenkopien bekommen mit dem Abzug — und sie wollen doch wieder gewählt werden!

Wie unendlich gescheiter wäre eine positive Zusammenarbeit von groß und klein, betrieben nach dem **Label- und Giro-System**, wie unendlich mehr Ruhm würde der Bundesrat ernten durch ein Werk der Befriedung und des Aufbaues, anstatt durch ein solches, das die Kluft vergrößert. Was ist gescheiter, daß die Großen vom Bundesfiskus geschwächt werden und die Hauptlast auf Dritte, Schwache abwälzen müssen, oder daß sie diese Kraft darauf verwenden, rechte Löhne und Preise zu zahlen und eine eigentliche Wirtschaftsgemeinschaft mit ihren Lieferanten bilden unter Rücksichtnahme auf berechtigte Lebensinteressen der Kleinen?

Dabei ist eines nicht zu übersehen: die Tatsache, daß die Migros bei einer 2prozentigen „Ausgleichssteuer"

täglich 4000 Franken für Arbeitsbeschaffung

aufbringen würde, dürfte deren Kundschaft auch nicht gerade vermindern — namentlich wenn die gemeinnützigen Groß-Genossenschaften es fertigbringen, gar nichts oder nur 1‰, d. h. den zwanzigsten Teil im Verhältnis zur Migros, zahlen zu müssen, und der „staatserhaltende Mittelstand" gar nichts. Wir fragen uns, ob da die Arbeiterpresse nicht in Verlegenheit käme und ihr von ihrer Leserschaft, den Arbeitern, nicht nahegelegt würde, die „Zeitung in der Zeitung" der Migros wieder aufzunehmen? Wir fragen uns, ob dann die „mittelständischen und genossenschaftlichen" Hemmungen der Käuferschaft nicht fallen würden? **„Jetzt müemer aber d'Migros unterstütze — die leischtet bigott öppis, alli Tag 4000 Schtei!"** So würden viele wackere Gewerbetreibende und Arbeiter sagen, die schon lange gerne bei der frisch-fröhlich-vorteilhaften Migros gekauft hätten.

Das Ganze wäre eigentlich nichts anderes als eine richtiggehende „Sozialisierung" der Migros durch den Staat, sozusagen als **erste Etappe.** Vielleicht schon nach 3 Jahren, wenn der Arbeitsbeschaffungskredit aufgebraucht ist, kommt die zweite Etappe. Dann hat sich die Ausgleichssteuer vielleicht bewährt — wie der Herr Bundesrat sagte. Dann würde es heißen: „Der nächste Herr, bitte!" — die Argumente dazu haben die Botschaften des Bundesrates vom 7. Juni und 9. September 1938 und namentlich die vom 18. Oktober 1938 geliefert. Man staunt ja geradezu über diese neuen Theorien, die da vom Herrn Bundespräsidenten unterschrieben sind. Jedes **Kind** weiß, daß die Migros die Ware auch nicht stiehlt, jeder **Kaufmannslehrling** weiß, daß der VSK. mit seinen über 200 Millionen Umsatz und die USEGO mit ihren 70 Millionen Umsatz im Inland und auf dem Weltmarkt genau gleich günstig einkaufen können, wie die Migros mit ihren 66 Millionen Umsatz. Jede **Hausfrau** sieht im öffentlichen Schaugang der Migros und im Migros-Laden, daß diese „Hexereien" von jedem genossenschaftlichen Großbetrieb und jeder Großeinkaufsgenossenschaft und jedem tüchtigen Spezereihändler nachgeahmt werden können. Aber jeder Bürger weiß auch, daß in der Produktion eine Möbelfabrik einem Schreiner — eine Schuhfabrik einem Schuster — eine große Uhrenfabrik einer kleinen — ein Großrestaurant einem Wirt — ein Riesen-Bauunternehmen einem Baumeister — eine Maschinenfabrik einer mechanischen Werkstätte **an der Quelle**, d. h. da, wo das Fertigprodukt herauskommt, um 10, 20, 40 ja 50% im Kostenpreis überlegen ist! Jeder Volkswirtschafts-Student weiß, daß das Großkapital in der Produktion eine viel entscheidendere Rolle für die Wettbewerbsfähigkeit spielt als bei einem Händler, der mit dem Lieferanten-Kredit arbeitet. Die Migros z. B. hat ihr **ganzes Kapital** in ihren Produktions-Unternehmungen investiert und bewältigt ihren Handel sozusagen mit **Null** Eigenkapital.

Zwar wird das wahre Kapital hoffen, von der Regierung verschont zu werden — ja, aber wenn dann eben nach sagen wir 3 Jahren böse Buben eine Volksinitiative lancieren würden —, z. B. wenn später wieder große Arbeitslosigkeit herrschen sollte? Wenn diese Initiative mit den rührenden antikapitalistischen Argumenten des Bundesrates gespickt wird, wie ein Rindsbraten mit Speckriemli — wenn dazu Unternehmungen betroffen würden, die nicht die vom Bundesrat gerügte, „zu bescheidene" Gewinnmarge nehmen, sondern eine löbliche Fülle — da könnten doch Dummheiten passieren? Ist diese zweite und dritte Etappe nach dem Sinn unseres Bundesrates?

Ich komme ja kaum in den Verdacht, pro domo zu plädieren. Für mein Einkommen persönlich ändert sich sehr wenig, ob die Ausgleichssteuer kommt oder nicht. Seit drei Jahren (1935/36/37) ging der **ganze Gewinn** der Migros, zusammen gegen 2 Millionen Franken, zugunsten allgemeiner Bestrebungen. Man kann darüber streiten, ob das gescheit oder dumm war, aber man muß zugeben, daß es gut gemeint war. Man muß feststellen, daß, wenn dieser „Gewinn" ganz weggesteuert wird, der Eigentümer der Migros persönlich nicht schlechter abschneidet. Es wird nur das sich ändern, daß nicht mehr ich selbst, sondern der Staat mit meinem Gelde „Gemeinnützigkeit" treiben wird. Man wird sich aber vielleicht einmal fragen müssen, ob es nicht schade ist, mir die Mittel weggenommen zu haben, immer wieder zu beweisen, auf welch' **andere** Art der Wirtschaft wirklich geholfen werden kann, und ob der Staat mit „lumpigen" 1,2 Millionen Franken im Jahr wirklich so viel gute Arbeit schafft wie ein eifriger, überzeugter, mit robuster Arbeitskraft ausgestatteter Unternehmer. Man wird es vielleicht besonders bedauern, daß dies in einer Zeit geschieht, da wahrlich ein Beispiel nottut, was ein Unternehmer mitten in der sogenannten Krise fertigbringt.

Für mich wird dann allerdings die Frage akut, ob ich dem, was ich seit drei Jahren aus Ueberzeugung tue, nicht gleich die **passende, wahre Form, nämlich die der Genossenschaft,** geben soll (durch eine Schenkung der Migros an die ca. 100,000 Familien, die als Käufer schon mit ihr verbunden sind und an die Angestellten). Ob ich nicht so nach 25 Jahren Unternehmertum — mit 50 Jahren — als Angestellter unter Angestellten und Mitgenossenschafter in enger Arbeitsgemeinschaft meinem Werk die Krone aufsetzen soll. Das Risiko ist allerdings groß, daß ich mit schwindender Arbeitskraft einmal verdrängt würde: Umso notwendiger wäre äußerste Anstrengung, äußerste Hingabe, letzte geistige Produktivität. Die Zeit ist groß — groß muß der Wagemut sein und groß das Beispiel. Nebenbei gesagt: Diese Einstellung mag meinen Ratskollegen meine souveräne Indifferenz gegenüber der ganzen Kombination erklären. Es gibt eine fromme Fabel vom Teufel und vom Kapellenbau — und es ist mir, als hätte ich schon nach diesem Rezept nicht übel gebaut.

Und nun zur **politischen Seite:**

Seit 10 Jahren hat man gegen den egoistischen Kapitalisten, gegen den Mammutbetrieb gewettert. Welch plötzlicher Szenenwechsel — der kapitalistische Bölima steht plötzlich als Genossenschafts-Verwalter da, wie einst sein Vater. Das ausgerechnet in dem Moment, da die Genossenschafter durch ihre „Zielsetzung" vom Staate sozusagen neu geheiligt, „vergoldet" (!) worden sind. Ja — da könnte man ja meinen politischen Gesinnungsfreunden nicht mehr entgegenhalten, daß sie von Migros Gnaden abhängen. Meine Kollegen im Nationalrat, die seit vielen Jahren in der Migros mit mir arbeiten, wären genau gleich gestellt wie ich. Die Migros würde künftig nicht mehr inoffiziell, sondern eben offiziell für den Staat und die Allgemeinheit arbeiten, und jeder Mann und jede Frau im Landesring würde erst recht stolz sein auf diesen nützlichen, vorbildlichsten Betrieb der Schweiz.

Ich aber könnte erst recht und mächtig auftreten als Rufer und Streiter für das freie, selbstverantwortliche, stolze Unternehmertum und die Jungen zu Haufen scharen zur Verteidigung des wertvollsten Gutes der nationalen Wirtschaft und jedes Einzelnen: Der Freiheit, der verantwortungsbewußten schöpferischen, wahrhaft staatserhaltenden Freiheit der Wirtschaft.

„Amphorex" Erdnuß-Fett, gehärtetes Spanischnußöl ½ kg **87 Rp.**
(575 g-Tafel Fr. 1.—)

Ein neues Fett — kein neues Fett!
Alt ist das Verfahren, neu ist der Preis!

Spinat, gehackt, gegrünt 1/1 Dose **60 Rp.**
Linsen, fixfertig 1/1 Dose **50 Rp.**